© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

2 Wozu naturnahe Kulturlandschaften?

Einige Argumente zum Wert von naturnahen Kulturlandschaften aus der Sicht einer „aufgeklärten" anthropozentrischen Umwelt-Ethik.

Thomas Seiler

2.1

The Skylark School
argues with the Frog School
each with its song[1]

Der Schwerpunkt der Diskussion über das Ausmaß menschlicher Natur-Aneignung, das uns in die „ökologische Krise" geführt hat, liegt üblicherweise einerseits in der Ursachenforschung und bezieht sich andererseits auf das Ausmaß der Gefährdung der Natur und damit des möglichen Verlustes der ökologischen Lebensbasis des Menschen. Zu wenig beachtet wird, daß des Menschen kreatürliches Verhaftetsein mit der ihn umgebenden und umschließenden Natur nicht nur im physischen, sondern auch im psychischen Sinne zu verstehen ist. Die Natur zu verlieren bedeutet auch uns selbst zu verlieren, da ein zu tiefgehender und zu schneller Wandel der Natur nicht nur unsere materielle Lebensbasis sondern ebenso unsere psychische Gesundheit und unser psychisches Wohlbefinden gefährden kann. Ich versuche zu zeigen, daß diese Behauptung nicht als poetisch, sentimental oder unhinterfragt wetkonservativ verstanden werden sollte, sondern als eine begründbare und ernstzunehmende These.

Die Beschäftigung mit der Frage, was naturnahe Kulturlandschaften sind, welchen Wert sie haben, warum sie erhalten werden sollen, führt zu übergeordneten Problemstellungen. So auch zur Frage, warum wir überhaupt Naturschutz betreiben. Viele Antworten beziehen sich auf den Wert, den die Natur für den Menschen hat, wie in „[e]s ist der Glaube an den Wert einer lebendigen, vielfältigen und teilweise wilden Landschaft..." (WEBER 1995, 19) oder auf die menschliche Lebensqualität, wie in „NaturschützerInnen wollen mehr Harmonie zwischen Mensch, Land, Tieren und Pflanzen, weil diese Harmonie ein grundlegendes Stück Lebensqualität ist." (WEBER 1995, 15) Ich möchte auf beide Aspekte eingehen, also auf den Wert und Nutzen naturnaher Kulturlandschaften und auf ihren Beitrag zum menschlichen Wohlbefinden und zur Qualität des menschlichen Lebens.

Naturnahe Kulturlandschaften sind auch das Resultat von Welt- und Lebensanschauungen, die als eine Gesamtauffassung von Sinn und Wesen der Welt und des menschlichen Lebens verstanden werden können. Weltbilder sind zum Großteil implizit, also weder explizit formuliert noch bewußt gemacht; sie können und sollen aber „ins Bewußtsein geholt" und formuliert werden, um so eine grundlegende Diskussion über mögliche Mittel und Ziele in Gang zu setzen. Das jeweilige Weltbild, welches als ein Zusammenspiel von grundlegenden Werten, Glaubenssätzen, Einstellungen und Annahmen gesehen werden kann, bestimmt teilweise unser Verhältnis zur Natur und in der Folge davon zu naturnahen Kulturlandschaften.

Karin Hochegger, Wolfgang Holzner (Hrg.) (1999): Kulturlandschaft – Natur in Menschenhand. Naturnahe Kulturlandschaften: Bedeutung, Schutz und Erhaltung bedrohter Lebensräume. (= Grüne Reihe Bd. 11), S. 30–76.

Die Haiku sind folgendem Buch entnommen: The Sound of Water. Haiku by Bashō, Buson, Issa, and Other Poets. Translated by Sam Hamill. 1995, Shambhala, Boston & London. [skylark = (Feld)Lerche]

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die dominierende Sicht von heute – obwohl selbstverständlich nicht von allen Menschen geteilt – kann man als westliche Weltanschauung bezeichnen und hat u. a. folgende, hier sowohl vereinfachte als auch verallgemeinerte, Charakteristika: den Glauben an Freiheit, Fortschritt und Entwicklung; die Notwendigkeit ständigen materiellen Wachstums; die Lösung aller Probleme durch Wissenschaft und Technik; die Natur ist grundsätzlich durch rationale Einsicht verstehbar; am grundlegendsten ist aber der Dualismus Mensch und Natur, welcher sich in einem absoluten Wertunterschied, einem totalen Herrschaftsanspruch des Menschen zu einer von ihm als getrennt verstandenen Natur und in der scheinbaren Unabhängigkeit menschlichen Lebens von den natürlichen Lebensgrundlagen manifestiert.

Die jeweilige Weltsicht bestimmt nicht nur die Antworten, die wir in Form unserer Lebens- und Wirtschaftsweise umsetzen, sondern sie bestimmt auch nahezu unbeschränkt die Breite und Tiefe der Fragen, die wir stellen können. Können wir heute *ernsthaft* die Frage stellen, ob bzw. welche Verpflichtungen gegenüber Flüssen oder Steinen bestehen? In unserer Kultur, im heute vorherrschenden Weltbild, wird diese Frage als sinnlos abgewiesen, in anderen Weltanschauungen, z. B. in einem holistischen oder pantheistischen Weltbild, wäre diese Frage von höchster Relevanz.

Ich meine, daß nicht nur eine möglichst weitgehende explizite Formulierung des eigenen (bzw. des kulturell vorherrschenden) Weltbildes, sondern auch eine Hinterfragung seiner Grundannahmen anzustreben ist. Ein durch konsequentes und andauerndes kritisches Hinterfragen des eigenes Weltbildes angeregter (schmerzvoller) Denkprozeß könnte beitragen, sowohl liebgewonnene Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit abzubauen als auch möglicherweise ein wenig dazu, daß „...der Widerspruch zwischen theoretischer Humanität und praktischer Barbarei überwunden wird...".[2]

Als besonders dringlich erscheint eine Problematisierung, also ein kritisches, tiefgehendes Befassen, mit der Annahme, daß sich der (moderne) Mensch als von der Natur getrennt versteht, indem er meint, außer oder über ihr zu existieren und auch mit der Annahme, daß der Mensch keinerlei Verpflichtungen, aber alle Rechte gegenüber der nicht-menschlichen Natur habe.

Warum also fragen wir nicht wie der norwegische Philosoph Arne Naess:

> ...ob die gegenwärtige Gesellschaft grundlegende menschliche Bedürfnisse, wie die nach Liebe und Sicherheit und Zugang zur Natur befriedigt, und indem wir das tun, hinterfragen wir die unserer Gesellschaft zugrundeliegenden Annahmen. Wir fragen welche Gesellschaft, welche Erziehung, welche Form von Religion sich als nutzbringend für alles Leben auf dem Planeten als Ganzes erweist, und dann fragen wir weiter, was wir tun müssen, um die notwendigen Änderungen durchzuführen.[3]

Was sind und wozu existieren naturnahe Kulturlandschaften? Was bedeuten sie für uns? Die Frage nach der Naturnähe von Kulturlandschaften ist nicht nur zeitlich und kulturell

---

Aus Max Horkheimers Aufsatz „Erinnerung", in: TEUTSCH 1987, 260.

...we ask whether the present society fulfills basic human needs like love and security and access to nature, and, in so doing, we question our societys underlying assumptions. We ask which society, which education, which form of religion, is beneficial to all life on the planet as a whole, and then we ask further what we need to do in order to make the neccesary changes. (SESSIONS 1995, 27f.)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

unterschiedlich zu beantworten, sondern kann nur innerhalb bestimmter Weltanschauungen gestellt werden und führt so über die isolierte, pragmatische Fragestellung nach naturnahen Kulturlandschaften hinaus. Die Problemstellung öffnet sich über das Spezifisch-Partikulare der naturnahen Kulturlandschaften und führt in die Bereiche von philosophischen bzw. religiösen Letztbegründungen; zu allgemeinen Ausformungen des Verhältnisses Mensch-Natur; politischen und sozio-ökonomischen Strukturen und letztendlich auch in die konkrete Anwendung obiger Punkte, also in die persönliche Lebensweise und in den alltäglichen Umgang mit Natur.

Um es ganz klar zu sagen: die Beschäftigung mit naturnahen Kulturlandschaften und mit der Erhaltung ihrer Werte und ihres Potentials muß die übergreifenden Fragestellungen unseres Naturverständnisses und unseres Umgangs mit der nicht-menschlichen Natur beinhalten. Wie die aktuelle Situation zeigt, ist eine Fortsetzung oder gar globale Ausbreitung unserer Wirtschafts- und Lebensweise und des damit einhergehenden Naturverbrauches höchstwahrscheinlich mit globalen Änderungen verbunden, die (nicht nur) für naturnahe Kulturlandschaften katastrophale Auswirkungen hätten.

Bevor ich auf den Wert naturnaher Kulturlandschaften zu sprechen komme, möchte ich einige methodische Anmerkungen anführen, die zur Klärung der Gedanken beitragen und Diskussionen versachlichen können. Es ist in unserem Zusammenhang methodisch sinnvoll, Aussagen und Sätze in 3 Klassen zu unterteilen, nämlich in Hypothesen, Werte und Normen.

Unter einer Hypothese verstehe ich hier eine deskriptive, also beschreibende Aussage, die weniger auf Unsicherheit, sondern auf die Möglichkeit von Überprüfung hinweist. Sie beschreibt eine sogenannte Tatsache, also das was (tatsächlich oder vermeintlich) ist. Bevor sinnvoll über den Inhalt und die Aussage einer Hypothese gesprochen werden kann, ist es meistens notwendig eine Begriffsklärung und Begriffsschärfung vorzunehmen, um zu klären über was gesprochen wird. Unter einer Wert-Aussage versteht man eine evaluierende, eine Differenz feststellende, Aussage darüber, ob etwas z. B. gut oder schlecht, schön oder häßlich, anzustreben oder nicht anzustreben ist. Unter einer Norm versteht man eine Handlungsanleitung, präskriptive, also vorschreibende, Aussagen, die bestimmen, was und wie wir etwas tun sollen.

Unangenehmerweise läßt sich diese simple Kategorisierung nicht durchhalten, da auch deskriptive Sätze notwendigerweise normativ und evaluierend sind, ebenso bauen evaluierende und präskriptive Sätze wohl sinnvollerweise auf deskriptiven Sätzen auf. So ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit naturnahen Kulturlandschaften nicht nur deskriptiv, da sie einerseits gewisse Normen, also Vorschriften vorgibt, wie diese zu untersuchen sind (welche Methoden, Verfahren anzuwenden sind) und andererseits allein durch die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes den Interessen und Wertvorstellungen eines Wissenschaftlers bzw. einer Gesellschaft folgt. Trotz dieser Schwierigkeiten ist obige Klassifizierung nützlich, da es vorteilhaft ist zu wissen, ob man gerade über Hypothesen (was ist), Werte (was gut ist) oder Normen (wie etwas zu tun ist) spricht, auch wenn eine wechselseitige Beeinflussung und Überschneidung nicht zu vermeiden ist.

Als weitere Schwierigkeit erweist sich, daß auch innerhalb der 3 Klassen von Aussagen eine große Bandbreite an Positionen und Meinungen besteht. So ist z. B. im Bereich der Hypothesen umstritten, ob der Treibhauseffekt nur anthropogen verursacht ist oder ob es

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sich nicht hauptsächlich um übliche, also natürliche, Klimaschwankungen handelt. Große Unterschiede bestehen auch in der Aussagen über den „Zustand der Welt". Hat er sich in den letzten Jahrzehnten verbessert oder verschlechtert? Welche Indikatoren sind als gültig bzw. als anerkannt zu betrachten?

Im Bereich der Normen, also wie gehandelt werden soll, ist ebenso keine Übereinkunft zu erwarten, so ist – auch bei der (hoffentlich) weitgehend anerkannten Zielsetzung der „nachhaltigen bzw. zukunftsfähigen Entwicklung" (sustainability) – eine Bandbreite von Handlungsanweisungen im Gespräch, die von einer weiteren Intensivierung und Gen-Technisierung der Landwirtschaft bis zur völligen Umstellung auf biologischen Landbau reicht. Die Möglichkeiten von Wertzuschreibungen an Natur und naturnahe Kulturlandschaften aus anthropozentrischer Sicht bilden das Kernstück dieses Beitrages und werden weiter unter behandelt.

Während darüber Konsens besteht, daß naturnahe Kulturlandschaften flächenmäßig zurückgegangen sind (da der Verlust an Magerstandorten, Feuchtwiesen, naturnahen Gehölzgruppen etc. ausreichend dokumentiert ist[4]), ist es schon weit schwieriger Übereinkunft über den Wert von naturnahen Kulturlandschaften zu erzielen und darüber, welche Maßnahmen jeweils zur Erhaltung derselben zu ergreifen sind[5].

Alle Versuche komplexe Fragen auf eine der drei Ebenen alleine zu lösen, scheinen für ein vernünftiges Handeln, welche alle drei Ebenen, die faktische, die evaluierende und die normative berücksichtigen muß, weder ausreichend noch befriedigend. Idealerweise müßten wir also faktische Aussagen über naturnahe Kulturlandschaften mit Wertaussagen und Handlungsanleitungen über dieselben zu einem kohärenten Ganzen verbinden. Je mehr wir an Werten, Fakten und Normen berücksichtigen, desto reichhaltiger, komplexer und schwieriger wird es aber, einfache und allgemeingültige Aussagen zu treffen.

Obwohl ich mich um eine der Sache gerechten Darstellung bemüht habe, möchte ich betonen, daß ich zwar versuche „objektive" Interpretationen zu leisten, mich aber nicht um Neutralität bemühe, da niemand in Fragen wie einer nachhaltigen Schädigung bzw. Gefährdung von Gesundheit, aber auch Natur-Zerstörung neutral sein kann oder soll. Ich meine, daß besonders Wissenschaftler ihre Nicht-Stellungnahme (ihr Schweigen) zu dringenden ökologischen Problemen[6], entstanden aus einer Verwechslung von und Verwirrung um Neutralität und Objektivität (vgl. dazu SHRADER-FRECHETTE 1994; NAESS 1994) überdenken sollten. Unvoreingenommenes, sachliches Herangehen an eine Sache bedeutet nicht, sich der Parteinahme für eine Seite zu enthalten. Die Aufgabe der Wissenschaft

---

[4] Siehe beispielsweise die Zahlen über den Rückgang naturnaher Kulturlandschaften (bzw. ihrer Elemente) in der Schweiz in HINTERMANN et al. 1995, 56.

Mein Beitrag beschäftigt sich mit der Frage nach dem Wert von naturnahen Kulturlandschaften und nicht damit, welche Maßnahmen und Methoden zu ihrer Erhaltung bzw. zu ihrem Schutz zielführend und zweckmäßig sind. Zu beachten ist auf jeden Fall, daß die Erhaltung naturnaher Kulturlandschaften ihre kognitive und emotionale „(Wieder-)Entdeckung" voraussetzt. Wenig zweckvoll erscheint der Versuch jeden Wandel in bestimmten Landschaften unterbinden zu wollen (Landschaften „einzufrieren"), erfolgversprechender scheint hingegen den jeweiligen Wert und das jeweilige Potential einer Landschaft zu erhalten. In diesem Zusammenhang wäre auch zu klären, ob bzw. inwieweit und aus welchen Gründen eine ethische Verpflichtung besteht, eine kleinbäuerlich strukturierte Landwirtschaft zu erhalten.

Eine Ausnahme stellt hier die 1992 von mehr als der Hälfte aller lebenden Nobelpreisträger unterzeichnete „The World's Scientists' Warning to Humanity" dar, die aber leider relativ unbeachtet blieb. Die Hauptaussage

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

besteht einerseits darin, „wertfrei" zu erkennen, was in der Natur bzw. Kultur geschieht und in einer Analyse der Resultate, andererseits soll sie mit ihren Erkenntnissen zum Wohlergehen der Menschheit beitragen und dabei ist es notwendig, auf mögliche bzw. tatsächliche Gefahren hinzuweisen. Sollten nicht gerade diejenigen, die die Bedeutung und Schönheit der Natur und ihre grundsätzliche Unersetzbarkeit für das menschliche Dasein kennen, ihre Stimme zur Verteidigung der Natur – und daher letztendlich auch der Menschheit – erheben?

Eine Schwierigkeit im Begriff naturnahe Kulturlandschaft liegt darin, daß der Begriff janusköpfig ist und sowohl von der naturwissenschaftlichen als auch von der geisteswissenschaftlichen Seite interpretiert werden kann.[7] Während die Naturwissenschaften die Landschaft und die Natur vorrangig von der physisch-materiellen Seite zu bestimmen und zu erklären versuchen, wie z. B. in der Botanik, Zoologie oder Ökologie, nähern sich die Geisteswissenschaften dem Gegenstand in Form von Interpretationen, wie z. B. in der Geschichtsforschung, Soziologie oder der Philosophie und versuchen die historisch-anthropologische und identitätsstiftende Bedeutung von Natur bzw. von Landschaft zu verstehen.

Ich verwende im folgenden die Begriffe Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft als Beispiele für ein Verständnis von Natur bzw. von naturnahen Kulturlandschaften auch jenseits der jeweiligen wissenschaftlichen Methoden, wie es sich oft im Bewußtsein des modernen Menschen manifestiert, einmal eher analytisch, materiell und quantitativ und dann wieder stärker ästhetisch, ethisch und qualitativ.

Die Vorteile eines naturwissenschaftlichen Herangehens an Probleme in Form von Wiederholbarkeit, mathematischen Methoden, Möglichkeit der Falsifikation und Konzentration auf empirische Fragestellungen, dürfen aber nicht den kritischen Blick auf die Grenzen und Schwächen desselben trüben.

Die Naturwissenschaft sieht von der Mannigfaltigkeit der Natur-Erscheinungen und Natur-Vorgänge oftmals ab und hebt stattdessen als Zergliedererin und „Vereinfacherin" deren meßbare Komponenten – Energie, Stoffe, Flächen, Individuenzahl, Spezies, u. ä. – heraus. Als Methode werden hauptsächlich mathematisch, quantifizierbare Modelle verwendet, in denen als Folge nur das aufscheint, was meßbar gemacht werden kann. Die Methode basiert auf der Annahme, daß alle Aspekte von komplexen Phänomenen verstanden werden können, indem man sie auf ihre Bestandteile reduziert. „In gut geplanten Experimenten schirmt man ‚störende' Größen so weit wie möglich ab oder idealisiert sie rechnerisch heraus. Nur so erkennt man die ‚wahren' Gesetzmäßigkeiten." (VERBEEK 1994, 168). Die implizite Voraussetzung ist oft, daß die Welt bzw. die Natur aus getrennten und

---

bestand darin, daß sich die Menschheit und die Natur auf einem Kollisionskurs befinden und daß grundlegende Änderungen rasch durchgeführt werden müßten. Der gesamte Text findet sich u. a. in EHRLICH u. EHRLICH 1996, 241ff. Als Gegenbeispiel sei allerdings auch der, ebenfalls 1992 erschienene, Aufruf einer beträchtlichen Anzahl von Wissenschaftlern im Wall Street Journal zu erwähnen. Die „Warnung vor den falschen Göttern in Rio" (Beware of False Gods in Rio) behauptet, daß nur die Wissenschaft, Technik und Industrie die ökologischen Probleme lösen können. (ROLSTON 1994, 224f)

In Wirklichkeit müßten aber die beiden Antlitze des Januskopfes zueinander blicken und nicht in entgegengesetzte Richtungen, da die Geisteswissenschaften, die kulturelle Phänomene untersuchen, ohne die Natur als Basis der Kultur nichts zu untersuchen hätten, und die Naturwissenschaften zur Erforschung der Natur kulturelle Bedingungen und Weltbilder benötigten.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

unabhängigen Dingen besteht und die Beziehungen zwischen denselben unwichtig sind. Selbst die relativ junge Wissenschaft der Ökologie[8], die ursprünglich stärker auf das Ganze der Natur gerichtet war – gemäß ihrer Aufgabenstellung der systematischen Untersuchung und Erfassung der Zusammenhänge und Wechselwirkungen in und zwischen der belebten und unbelebten Natur – verliert sich immer mehr in Detailbetrachtungen.

Es darf bezweifelt werden, daß die Naturwissenschaften in der Lage sind, das zu leisten, was vielfach von ihnen erwartet wird. Können sie in Zeiten zunehmender Manipulation und immer stärkerer Belastung von Natur angeben wie sich das Zusammenspiel in dynamischen, kreativen, komplexen und selbstorganisierenden Strukturen, wie es lebende Systeme sind, entwickelt und inwieweit wir in Ökosysteme bzw. natürliche Kreisläufe eingreifen können, ohne ungewollte Konsequenzen in Kauf nehmen zu müssen?[9]

> Nicht an unseren fadenscheinigen Detailkenntnissen hätte sich unser Handeln in der Natur zu orientieren, sondern an unseren Unkenntnissen; da ließe sich der gröbste Unfug, zu dem die Kenntnisse mißbraucht werden, vielleicht vermeiden. Nimmt man die Unwissenheit zum Maßstab, die Unfaßbarkeit der vielfältigen Zusammenhänge, die Unermeßlichkeit der niemals ganz aufzudeckenden Lebensbezüge, dann verschwindet das dürre Gerüst ökologischer Regelwerke und Diagramme und Stoffbilanzen hinter dem Bild des großen unbegreiflichen Gartens (DAHL 1989, 74).

Die belebte Natur wird in den Naturwissenschaften oft so dargestellt, als wäre sie nichts anderes als ein Reservoir an Kalorien sowie das Austauschverhältnis derselben. Beziehungen zwischen Organismen werden gemäß physikalisch-chemischen Gesetzen des Austausches von Energie und Materie verstanden. Weitere Betrachtungsweisen stellen Individuen als Mitglieder von Populationen, als Elemente umfassenderer Systeme oder im Rahmen von Nahrungsketten und trophischen Ebenen als Produzenten, Konsumenten und Destruenten dar. Die Beschreibung und das Verständnis von Pflanzen und Tieren erfolgt gemäß ihrem funktionalen und physikalisch-chemischen Status, einmal nach physikalisch-chemischen Modellen und einmal als Träger genetischer Informationen.

Nicht bedacht wird dabei, daß die Natur auch eine „Gemeinschaft" von real existierenden Lebewesen in all ihrer Unterschiedlichkeit ist. Lebensformen und Individuen werden in dieser Art der Beschreibung nicht als Organismen und Existenzformen gesehen, die Wert und Würde in und für sich haben können. Allzu oft werden nicht-menschliche Entitäten (auch in der Wissenschaft) nur als bloße Ressource aufgefaßt und nicht als eigendynamische Lebewesen angemessen respektiert. Die Naturwissenschaften sehen gemäß ihren Methoden in der Natur vorrangig Quantitäten, für ein Verständnis der Qualitäten, z.B. der ästhetischen, besitzen sie kein wissenschaftliches Instrumentarium.

Manchmal sind sich naturwissenschaftlich orientierte Menschen des normativen Fehlschlusses nicht bewußt, der das Postulat verletzt, daß man von deskriptiven Sätzen, die beschreiben was ist, nicht zu evaluierenden und präskriptiven Sätzen, die vorschreiben was Wert hat und wie gehandelt werden soll, gelangen kann. Anders ausgedrückt: selbst wenn die Naturwissenschaften eindeutig bestimmen könnten, was die Natur bzw. natur-

---

[8] Zur Geschichte der Ökologie als Wissenschaft bzw. als Weltbild vergleiche HAYWARD 1994; SIMMONS 1993a; TREPL 1994; WORSTER 1992.

Vergleiche dazu DAHL 1989; DÖRNER 1995; SCHÖNHERR 1989.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

nahe Kulturlandschaften ausmacht, bleiben letztlich die Fragen, warum sie Wert haben und durch welche Maßnahmen sie erhalten werden sollen, einer Diskussion über Werte und Normen vorbehalten. Andererseits spricht H. Rolston von anderen Arten von Fehlschlüssen, die wir begehen können, nämlich einerseits den subjektivistischen Fehlschluß, der darin besteht, daß „...wir denken, alle Werte lägen in subjektivem Erleben" und andererseits den anthropozentrischen Fehlschluß, „...wenn wir denken, alle Werte lägen in menschlichen Optionen und Präferenzen." (ROLSTON 1997, 256).

Während die Naturwissenschaften die naturnahen Kulturlandschaften im Kontext von z. B. Artenvielfalt, Hochwasserschutz, Wasserspeicherfähigkeit, Klimaregulation, Schadstoff-Filterkapazität, Biomasse-Produktion und selbsttragende ökologische Erneuerungsfähigkeit erfassen und bewerten kann, verstehen die Geisteswissenschaften naturnahe Kulturlandschaften als historisch-kulturelle Konzepte und Objekte, wobei allerdings bislang der identitätsbildenden Bedeutung von Natur zu wenig Gewicht beigemessen wurde.

Als Hauptgefahren einer geisteswissenschaftlichen Herangehensweise sehe ich die Tendenz einerseits zu einer zu stark emotional, romantisch verklärenden Betrachtung der Natur, die ihren eigenen ästhetischen und sentimentalen Hintergrund nicht ausreichend reflektiert und andererseits eine Position, die ihr Objekt nur unter dem Gesichtspunkt der „sozialen Konstruktion von Natur" (social construction of nature) interpretiert.

Die Probleme, die ein ästhetischer Zugang zu naturnahen Kulturlandschaften beachten muß, bestehen darin, daß das ästhetische Empfinden und Bewerten kulturellen Einflüssen und persönlichen Lebensverhältnissen unterworfen ist, und deshalb nicht so einfach zu entscheiden ist, welcher ästhetische Maßstab denn nun der richtige sei. Oft wird das Gewohnte und Bekannte als schön empfunden, andererseits ist das ästhetische Bewußtsein aber auch sehr anpassungsfähig und kann Veränderungen bereitwillig aufnehmen. Während heute oft (eine vermeintlich) unberührte Natur als schön eingestuft wird, lagen die ästhetischen Präferenzen noch vor relativ kurzer Zeit anders. „Das aufklärerische Ideal ist auf ‚Schönheit als verwirklichte Nützlichkeit' gerichtet, auf die Verbindung von Natur mit einem praktischen Nutzen, den ‚Wildnis' überhaupt nicht oder nur in geringem Umfang versprach." (BECK 1996, 29).

Als weiteres Problem ist zu berücksichtigen, daß Landschaften oft als Quasi-Kunstobjekte betrachtet werden und man meint, daß sich diese in Folge entweder überhaupt nicht mehr oder nur noch nach ästhetischen Kriterien verändern dürfen, wobei allerdings übersehen wird, daß Landschaften Lebensräume der nicht-menschlichen Natur und der dort arbeitenden Menschen darstellen und damit sowohl einer natürlichen als auch einer kulturellen Dynamik unterworfen sind.

Die romantisch-sentimentale Zugangsweise besteht oft darin, daß vergangene Lebens- und Wirtschaftsweisen, meistens bedingt durch heutige Probleme und aus der Sehnsucht nach einer einfachen, heilen Welt und nach einer ungestörten Harmonie in der Mensch – Natur Beziehung, verklärt dargestellt werden. Eine differenzierte Bewertung anderer und alter Kulturformen erfordert, sich des Gesamtkontextes der Vergangenheit, soweit als möglich, bewußt zu machen. Während nicht zu bezweifeln ist, daß alte Bewirtschaftungsformen teilweise natur- und auch sozialverträglicher waren, ist zu fragen, ob die alten Wirtschaftsweisen bewußt von Menschen so gestaltet wurden oder ob sie das „unbewußte" Ergebnis von Determinanten und Rahmenbedingungen in Form einer übermächtigen

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Natur, technischer Begrenztheit und gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen waren. Heute geht es nicht darum, vergangene Gesellschaftssysteme wieder aufleben zu lassen, sondern um die Frage – sofern man naturnahe Kulturlandschaften als wertvoll und bewahrenswert einschätzt – wie und mit welchen Mitteln man diese erhalten kann.

Die Behauptung, daß das menschliche Verständnis von bzw. unsere Begriffsbildung über Natur und Landschaft eine soziale (bzw. gesellschaftliche und kulturelle) Konstruktion von Wirklichkeit[10] ist, daß also unser Verständnis von Natur nur als eine kulturelle Antwort auf bestimmte historische Voraussetzungen anzusehen ist, bietet eine Reihe interessanter, allerdings zum Teil zu problematisierender, Einsichten.

Ich möchte im folgenden einige besonders problematische Thesen, die sich aus der Theorie der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit ergeben können und die im Zusammenhang mit ökophilosophischen Fragen stehen, behandeln. Einmal, daß das menschliche Verständnis von Natur kulturell völlig kontingent sei; dann, daß es keine Realität außerhalb unserer „Konstruktionen" gäbe; und zuletzt, daß der Mensch außerhalb der Natur stehe.

Während der Einfluß der jeweiligen Weltbilder verschiedener Kulturen und Zeiten auf das Verständnis von Wirklichkeit offensichtlich ist – man denke hier nur an die große Bandbreite von Einstellungen, Vorstellungen, Wünschen, Interessen und Präferenzen –, bleibt als entscheidende Frage, wie stark dieser Einfluß zu bewerten ist. Nimmt man die beeindruckende kulturelle Vielfalt[11] als Maß, so scheint die kulturelle Komponente der ausschlaggebende Faktor zu sein. Aber ist nicht jenseits der Differenz der kulturellen Ausprägungen auch eine fundamentale Ähnlichkeit, die auf unsere natürlichen Anlagen zurückgeht, auszumachen, welche sich in grundlegenden kognitiven Erkenntnisstrukturen und in emotiv-intellektuellen Bedürfnissen wie nach z. B. Sinn, Sicherheit, Wohlgefühl und Geborgenheit ausdrückt?

Die Meinung, daß alles Wissen eine soziale Konstruktion sei und keine natürliche (vor der jeweiligen Kultur liegende) Basis hat, die dann das Spektrum der kulturellen Interpretationen vorgibt, übersieht, daß der Mensch nicht nur ein „Produkt" der Kultur darstellt, sondern aus der Tiefe der evolutionären Zeit hervorgegangen ist. Unser Verständnis und unsere Erfahrung von Natur besteht eben nicht nur aus symbolischen und kulturell kontingenten Konstrukten, sondern auch aus Elementen eines vorsprachlichen, vorrationalen und vorbewußten körperlichen und psychischen In-der-Welt-Seins.

Der Mensch ist sowohl ein Natur- als auch ein Kulturwesen und setzt sich gewissermaßen aus biologisch-organischer Identität und aus kultureller Identität zusammen, wobei beide Identitäten Erfahrungen und Wertzuschreibungen vornehmen können. Weiters scheint es durchaus plausibel zu sein, daß sich die Erfahrungen und Wertzuschreibungen des präreflektiven Seins auf das reflektive Sein auswirken.

Die Theorie des ökologischen Unbewußten[12] verweist darauf, daß unsere Beziehung zur und unser Verständnis von Natur von unbewußten Bedürfnissen und Vorstellungen

---

Vergleiche zur gesamten Problematik: EVERDEN 1992; OELSCHLAEGER 1995; PEPPER 1996; ROWE 1996; ROWE 1997; SESSIONS 1995a; SESSIONS 1995b; SIMMONS 1993a; SOULE u. LEASE 1995.

Beispiele intrakultureller Vielfalt in Bezug auf „Umweltbewußtsein" geben DEHAAN u. KUCKARTZ 1996; für interkulturelle Vielfalt vergleiche KELLERT 1996.

ROSZAK et al. 1995.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

beeinflußt werden, welche in den Jahrmillionen der Evolution gebildet wurden, als der Mensch unmittelbar mit der natürlichen Vielfalt und Komplexität lebte. Die menschlichen emotiv-intellektuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse entwickelten sich in einer „biozentrischen" Welt, in der die menschlichen Artefakte eine untergeordnete Rolle spielten, da die menschlichen Kulturen sich „inselartig" in einem nahezu grenzenlosen Meer von Wildnis entwickelten. Die menschlichen Eigenschaften gehen zum Teil auf das vor-menschliche und das menschheitsgeschichtliche Erbe zurück, sind also teilweise als angeboren zu betrachten und daher nicht beliebig kulturell veränderbar oder formbar. Der Mensch ist selbstverständlich auch durch die Zeiten und Umstände geformt worden, die als (geschriebene) Geschichte, also ca. die letzten 5000 Jahre umspannend, bezeichnet werden, man denke nur an die phantastische Vielfalt der menschlichen Kulturen, aber er trägt in tieferen Schichten die Ereignisse und Vorgänge der Entwicklung, die zu seiner Genese als Gattung geführt haben.

Wenn man das menschliche Verständnis von Natur ausschließlich als eine kulturelle Projektion gesellschaftlicher Um- und Zustände betrachtet, die sich beliebig ändern können, dann kann sich demzufolge auch das menschliche Verständnis und die menschliche Erfahrung von Natur beliebig ändern, was zur Folge hat, daß sich die Basis des menschlichen Seins, nämlich unsere biologisch-evolutionären Wurzeln, denen eine gewisse Konstanz jenseits aller kulturellen Entwicklungen und Änderungen wohl nicht abzusprechen ist, in Luft aufgelöst hätten und mit ihr in gewissem Sinne unsere Körperlichkeit und Erdhaftigkeit (als Lebewesen welches aus dem Planeten Erde hervorgegangen ist). Die Trennung Mensch und Natur, hier im Sinne von Kultur und Geist und andererseits Natur und Körper, hätte zur völligen Lösung der Kultur von natürlichen Bedingungen und Schranken geführt.

Aus der Tatsache, daß die Bestimmung von z. B. Naturzerstörung kulturell kontingent und daher nur in der eigenen Kultur als Wirklichkeit konstruiert wird, darf nicht geschlossen werden, daß Natur-Zerstörung nicht im eigentlichen Sinne kulturübergreifend real ist und nur in den eigenen Ideen von Natur existiert. Unfruchtbare Böden, kontaminiertes Wasser etc. kümmern sich nicht um unsere „Konstrukte" bzw. unser Verständnis von Natur und Natur-Zerstörung, sondern stellen einfach für viele Existenz- und Lebensformen (z. B. den Menschen) lebensfeindliche Umstände dar.

Manche Formulierungen der These der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit (z. B. „Landschaft bzw. Natur im Kopf", „Natur als Imagination") scheinen zu behaupten, daß es keine Natur unabhängig von menschlicher Erfahrung und Begriffsbildung gibt. Die nicht-menschliche Natur wird gemäß dieser Auffassung nur als das Rohmaterial für sich ewig ändernde Metaphern, Symbole und Begriffe der menschlichen Spezies verstanden, was letztendlich zur Vorstellung führt, daß die „...natürlichen Phänomene der nicht-menschlichen Natur ihren einzigen Sinn und Zweck im Geist des Menschen finden."[13] Die Welt, die Vielfalt und Komplexität natürlicher Existenz- und Lebensformen erscheint dann nur mehr als die Bühne bzw. der Hintergrund, auf der sich das menschliche Drama entfaltet. Im Kontrast dazu besteht nach dem Historiker Donald Worster eine der ältesten Intuitionen der Menschheit darin, daß „...das Reich der Natur eine objektive, unabhängige Ordnung und Zusammenhang hat; daß wir zu einem gewissen Grad ein Teil dieser Ord-

[13] ...natural phenomea of the outer world find their only meaning in the Mind of Man. (ROWE 1996,15)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

nung sind, zu einem gewissen Grad außerhalb und im Gegensatz zu ihr stehen; daß wir sie aber auf jeden Fall respektieren sollten."[14]

Theorien der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit können auch zu einem harten, undurchlässigen und unüberbrückbaren Dualismus zwischen Mensch und Natur, z. B. in der Form der Negierung der Abhängigkeit des Menschen von Natur führen. Oder auch zu der Auffassung, daß für die menschliche Spezies die grundlegenden biologisch-ökologischen Gesetze nicht anwendbar sind, da der Mensch in einem künstlichen Bereich, nämlich dem zivilisatorisch-technischen, der von der „Welt der Natur" (völlig) getrennt ist, lebt, in dem die ökologischen Grenzen entweder überhaupt nicht gelten, für nicht relevant erklärt oder für beliebig dehnbar gehalten werden. Die ständige Betonung der kulturell kontingenten Konstruktion von Natur-Erfahrung und der kontingenten Begriffsbildung über Natur (oft in der verkürzten Form „kulturelle Konstruktion von Natur" die nahelegt, daß eine creatio ex nihilo durch den Menschen erfolgt, bzw. daß der Mensch alles erschafft), wird wahrscheinlich zu der Auffassung führen, daß es keinen Maßstab gibt, an dem die jeweiligen kulturellen Auffassungen von Natur gemessen werden können. Der den Theorien der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit immanente Relativismus, der letztlich dazu führt, daß nicht mehr über Natur gesagt werden kann, als daß sie ein kulturell beliebiges Konstrukt ist, führt zur (vorschnellen) Aufgabe des Versuches Bestimmungen von Natur jenseits kultureller Eigenheiten vorzunehmen.

Wenn auch interkulturelle Vergleiche tatsächlich beträchtliche Schwierigkeiten aufweisen, da sie eben von möglicherweise grundlegend verschiedenen Weltbildern ausgehen, gibt es doch eine Prämisse, die eine Beurteilung der jeweiligen Weltbilder bzw. des jeweiligen Verständnisses von Natur nahelegt. Alle Kulturen müssen anerkennen, egal wie immer sie ihren Naturbegriff „konstruieren", daß sie selbst (also die Kulturen) ohne natürliche Vorgaben nicht existieren können. Die Natur stellt die notwendige Bedingung unserer Existenz dar und gibt somit sinnvollerweise den Rahmen der kulturellen Interpretationen und Konstruktionen vor. Mir ist keine Kultur bekannt, deren Mitglieder ohne Luft, Wasser, Boden, Photosynthese, trophische Pyramiden etc. existieren könnten, wobei es gleichgültig ist, ob diese Leistungen der natürlichen Prozesse und Dynamiken lokal (also im Bereich der jeweiligen Kultur) genutzt oder teilweise aus anderen Regionen und Kulturen importiert werden.

Die umstrittene Frage besteht nicht darin, ob unser Naturverständnis kulturell vermittelt ist, sondern welche der kulturell vermittelten Naturbegriffe ökologisch dauerhaft sind. Das entscheidende Kriterium, inwieweit unsere (kulturell) verschiedenen Interpretationen der Natur die Realität treffen, liegt darin, ob sie mit den ökologischen Gegebenheiten, mit der Selbsterneuerung der ökosystemaren und biologischen Systeme, in Deckung zu bringen sind oder nicht. Kulturen deren Weltbild bzw. Interpretation von Natur zu stark von der Realität der ökologischen Bedingungen und Gesetze abweichen[15] gehen zugrunde und gleichen Enten, die vom Lockruf des Jägers getäuscht werden oder Motten, die in das Licht von Kerzen fliegen oder eben Konstrukten, die die Realität nicht treffen.

Die Schwierigkeit mit dem Begriff naturnahe Kulturlandschaft besteht auch darin, daß er sich aus vier Komponenten, Natur, Nähe, Kultur und Landschaft zusammensetzt, wobei

[14] ...the realm of nature has an objective, independent order and coherence; that we are to some extent a part of that order, to some extent out of it and opposed to it; that in any case we ought to respect it. (WORSTER 1990, 1146)

Vergleiche PONTING 1991.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

jeder Teil einer großen Bandbreite von Bestimmungen zugänglich ist. Wir haben wahrscheinlich ein Verständnis, eine Vorstellung – ohne viel darüber nachzudenken –, was unter naturnahen Kulturlandschaften zu verstehen ist, aber es scheint so zu sein, daß die Sache umso komplizierter wird, je intensiver wir über den Begriff reflektieren.

Was verstehen wir unter Natur? Ist es die Natur, von der die Naturwissenschaften sprechen oder die, von der religiöse oder philosophische Positionen ausgehen? Versteht man unter Natur alles, was existiert und geschieht, oder nehmen wir die Handlungen des Menschen und seine Kultur als nicht zur Natur gehörend heraus? Wenn alles als Natur angesehen wird, gibt es selbstverständlich auch kein naturnäher oder naturferner; daher impliziert der Begriff naturnahe Kulturlandschaft, daß nicht alles gleich natürlich ist, denn warum sollte man sonst überhaupt einen Unterschied zwischen Nähe, Natur und Kultur machen. Aber worin besteht die Bestimmung dieses Unterschiedes? Hauptsächlich wohl darin, daß die Natur ohne menschliches Einwirken andere Dynamiken, andere Entwicklungen zeigt, anders zusammengesetzt wäre und anders aussehen würde als unter menschlichen Eingriffen. Bei der Bestimmung des Begriffs der Naturnähe ist also die Breite und Tiefe und Intensität des menschlichen Tätigseins in natürlichen Systemen bzw. natürlichen Landschaften zu beachten. Viel ist mit diesem Versuch einer Präzisierung allerdings nicht gewonnen, da sich das Problem nur semantisch verschoben hat, nämlich von der Unbestimmtheit des Begriffes „Naturnähe" zu „Tiefe und Breite und Intensität" des Eingriffes.[16]

Differenzen in den Interpretationen über naturnahe Kulturlandschaften liegen teilweise auch darin begründet, daß einmal der Schwerpunkt des Verständnisses auf „Natur" und einmal auf „Kultur" gelegt wird. Für einen werden nur Landschaften, wie in Nationalparks, in denen höchstens einige Wiesen bzw. Wälder kultiviert und genutzt werden, als naturnahe Kulturlandschaften gelten, während andere auch stärker von Menschen beeinflußte Gebiete, wie in kleinräumig gegliederten und reich strukturierten bäuerlichen Kulturlandschaften, als solche ansehen. Die vielfältigen Funktionen von Landschaft lassen sich für unseren Zweck folgendermaßen beschreiben: Landschaft ist erstens Lebensraum für den Menschen und (in Mitteleuropa) für weitere 40000 (Tier- und Pflanzen-) Arten, zweitens Erlebnisraum, in welchem wir verschiedenste Erfahrungen machen und drittens Kulturraum, der unsere Wirtschafts- und Lebensweise spiegelt (vgl. BUWAL 1994, 3).

Die in diesem Buch vorgestellten naturnahen Kulturlandschaften zeigen in ihrer Vielfalt, daß der Begriff auf eine doch beträchtliche Bandbreite von Gebieten angewendet werden kann. Ich möchte aber jetzt die Frage, was naturnahe Kulturlandschaften sind und die Schwierigkeiten ihrer Bestimmung verlassen und mich den Versuchen zur Begründung des Wertes von naturnahen Kulturlandschaften zuwenden.

2.2

As the great old trees
are marked for felling, the birds
build their new spring nests

Ein grundlegendes Problem einer ökologischen Ethik ist ein praktisches: wie sollen wir uns gegenüber der nicht-menschlichen Natur verhalten? Anders, provokanter, gesagt:

Ein naturwissenschaftliches Schema des Natürlichkeitsgrades von Vegetation findet sich in BASTIAN u. SCHREIBER 1994, 267ff.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

welche Natur und damit eng verbunden, welche Kultur, welche Kulturlandschaften wollen wir? Diese Fragestellung mit der expliziten Betonung der Mächtigkeit der menschlichen Gestaltungsmöglichkeiten und des bewußten Wollens und Zielerreichens impliziert nicht notwendigerweise die heute großteils vorherrschende Selbstüberschätzung des Menschen (in der Form von: der Manipulation und Veränderungskraft sind keinerlei Grenzen, weder in der menschlichen noch in der außer-menschlichen Natur, gesetzt), sondern resultiert aus der Einsicht, daß die gegenwärtigen anthropogenen Einflüsse, sowohl global aber meistens auch lokal, derart immens geworden sind, daß eine Beschäftigung mit der oben genannten Frage – welche Natur wollen wir? – eine Notwendigkeit geworden und damit nicht länger nur als eine Beschäftigung für sentimentale Natur-Idealisten anzusehen ist.

Ist eine ökologische Ethik überhaupt für die Frage nach naturnahen Kulturlandschaften relevant, oder: kann uns eine ökologische Ethik Hinweise oder gar Regeln des richtigen Umganges mit Kulturlandschaften geben? Während eine eindeutige Antwort in der Kürze nicht möglich scheint, versuche ich im Folgenden einige Argumente anthropozentrischer Umwelt-Ethiken, die der Natur instrumentellen bzw. inhärenten Wert zusprechen, auf ihre Anwendbarkeit bzw. Gültigkeit in bezug auf naturnahe Kulturlandschaften zu überprüfen.

Die Frage was Ethik ist, beschäftigt die Philosophie seit mindestens 2500 Jahren, ein allgemein akzeptiertes Verständnis oder sogar eine inhaltliche Übereinkunft, ist, wie in den meisten philosophischen Gebieten, nicht in Sicht. Das menschliche Handeln – und um eine Bewertung desselben geht es im Kontext der Ethik – wirkt auf andere Menschen und die nicht-menschliche Natur ein. Unter Ethik verstehe ich hier, unbeschadet des Aspektes der ethischen Gesinnung, die angemessene Berücksichtigung aller derjenigen Interessen, Lebens- und Existenzformen, die von meinen Handlungen möglicherweise betroffen sind und ein Handeln, welches sich daran ausrichtet. Gerade die Frage, wie weit menschliche Verantwortung in die Natur hineinreicht oder umgekehrt: hat die nicht-menschliche Natur einen Anspruch auf ethische Behandlung durch den Menschen, ist das Grundproblem ökologischer Ethiken.

Da es in der philosophischen Ethik um rationale Begründungen und nicht um Überzeugungen, Bekenntnisse oder Deklarationen geht, stellt sich die Aufgabe und Notwendigkeit, wie wir unsere Intuitionen, Gedanken und Gefühle vernünftig und rational nachvollziehbar darstellen können. Das Gefühl, welches sich oft z. B. bei Beobachtung von Mißhandlung von Tieren oder bei zerstörerischen Eingriffen in eine Naturlandschaft spontan einstellt, ist intuitive Empörung und Entsetzen, welches aber nur schwer in rationalen Diskurs übersetzt werden kann (Von der Problematik der kulturell gefärbten Intuitionen will ich hier absehen). Uns ist oft völlig klar, daß etwas, also z. B. die oben beschriebenen Handlungen, falsch sind, es ist uns unmittelbar einsichtig, daß etwas geschieht, was nicht richtig ist, aber es fällt uns meistens schwer, mehr als nur emotionale Einstellungen anstelle von Gründen für unsere Haltung anzugeben.

Eine gängige Einteilung ökologischer Ethiken sieht vier Grundtypen vor, wobei umstritten ist, ob der erste Typ eine genuine ökologischen Ethik darstellt, da nicht klar scheint, ob in dieser Position die Natur um ihrer selbst willen (also um der Natur willen) geschützt wird, und nicht nur, weil es im Interesse des Menschen liegt die Natur (oder Teile der Natur) zu schützen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1. Anthropozentrismus
2. Pathozentrismus
3. Biozentrismus
4. Physiozentrismus

Im Folgenden werde ich nur die anthropozentrische Position näher ausführen.[17] In minimalistischer Weise seien hier die nicht-anthropozentrischen Positionen erwähnt. In 2. ist die Berücksichtigung der Schmerz- bzw. Leidensfähigkeit von Tieren das entscheidende Kriterium, welches in einer ethischen Entscheidung angemessen zu erwägen ist. In 3. ist es das Leben, sei es tierischer oder pflanzlicher Art, welches ethisch relevant ist, wie in A. Schweitzer's „Ehrfurcht vor dem Leben" mit der Aussage: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will" In 4. schließlich werden die Grenzen der ethischen Berücksichtigung auf alles Existierende ausgedehnt, also auch auf die unbelebte Materie, möglicherweise auch auf Ökosysteme, Spezies oder dem Planeten Erde als Ganzes.[18]

Einige Fragen, die über dieses einfache Schema hinausreichen, seien hier, ohne näher auf sie einzugehen, kurz erwähnt: Besteht die Möglichkeit die unterschiedlichen Positionen einer individualistischen ökologischen Ethik (d. h. ethische Berücksichtigung von Individuen) und einer holistischen ökologischen Ethik (d. h. ethische Berücksichtigung des Ganzen) zu versöhnen? Sind Spezies bzw. Ökosysteme ethisch zu berücksichtigen oder handelt es sich hierbei nur um willkürliche, abstrakte Begriffe? Argumentiert man, daß die nicht-menschliche Natur (bzw. Teile davon) Rechte haben oder begnügt man sich darauf hinzuweisen, daß die Menschen Pflichten gegenüber der Natur haben? Resultiert die ökologische Krise aus dem (unveränderbaren?) Wesenskern des Menschen, aus der Gier bestimmter Menschen oder aus system-immanenten Mängeln sozio-ökonomischer Systeme? Handelt es sich um eine Ethik, hier verstanden als die Frage nach dem richtigen Handeln oder geht es um die Ausbildung eines Ethos, also um eine bestimmte Ausprägung des menschlichen Charakters, wie z. B. im „ökologischen Bewußtsein", oder anders gesagt: geht es um Verhaltensregeln, an denen wir unser Verhalten ausrichten sollen oder geht es um eine bestimmte Art des Fühlens, Denkens und in-der-Welt-seins. Geht es um Pflichten oder um Neigung? Soll im Rahmen einer ökologischen Ethik nicht nur unser Verhältnis zur nicht-menschlichen Natur problematisiert werden, sondern auch „unser" Verständnis des Menschen als rationales und von der Natur getrenntes Wesen? Wie weit sind die vorherrschenden dualistischen, atomistischen, „männlichen" Denk- und Verhaltensweisen zu problematisieren?

Als hilfreich für eine sachliche Diskussion um ökologische Ethiken erweisen sich folgende Differenzierungen. Der Begriff Wert kann verschiedene Bedeutungen aufweisen, einmal im Sinne von Nutzen (Vorteil, Bedürfnisbefriedigung u. ä.), einmal im Sinne von immaterieller Bedeutung einer Sache, einmal Wert im engeren Sinne als Orientierungsmaßstab

---

[17] Argumente für den Wert von naturnahen Kulturlandschaften, die aus nicht-anthropozentrischen Ethiken resultieren und die auf eine ethische Berücksichtigung des intrinsischen Wertes (also des Eigenwertes außerhalb des Bezuges zum Menschen) von individuellen Tieren und Pflanzen, Spezieś, Ökosystemen und ökosystemaren Prozessen hinauslaufen, sind daher nicht Gegenstand dieses Beitrages.

Vergleiche dazu und zu den im folgenden Absatz angeführten Fragen: ALTNER 1991; BIRNBACHER 1988; BIRNBACHER 1997; BOSSELMANN 1992; DRENGSON u. INOUE 1995; ELLIOT 1995; FOX 1990; GAARD 1993; HARGROVE 1992; KREBS 1997; LIGHT u. KATZ 1996; MEYER-ABICH 1986; NAESS 1989; PLUMWOOD 1993; V.D. PFORDTEN 1996; RICKEN 1987; ROLSTON 1988; ROLSTON 1994; SCHWEITZER 1990; SESSIONS 1995; SINGER 1996; TAYLOR 1986; TEUTSCH 1985; TEUTSCH 1987; WARREN 1994; ZIMMERMAN 1993; ZIMMERMAN 1994.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

für Handlungen. Der *instrumentelle* Wert bezieht sich auf den Vorteil, den Nutzen, den ein Objekt leisten kann. Er bezeichnet den Wert, die Tauglichkeit eines Objektes als Mittel zur Erreichung eines Zieles. Besitzt etwas nur instrumentellen Wert, so ist es jederzeit und bedingungslos gegen etwas anderes austauschbar, welches den gleichen Zweck erfüllt.

Unter einem *Eigenwert* eines Objektes kann man entweder inhärente oder intrinsische Werte verstehen, wobei beide unabhängig von Nützlichkeitsüberlegungen bestehen. Während inhärente Werte immer ein ihnen Wert zusprechendes Bewußtsein benötigen, soll der intrinsische Wert objektiv, ohne ein ihn bewertendes Bewußtsein existieren.[19] Ohne auf die komplexen philosophischen Probleme eingehen zu können, ob Werte ohne ein sie bewertendes Bewußtsein existieren können, möchte ich auf die, im Zusammenhang mit anthropozentrischen Ethiken bedeutende, allerdings bislang etwas vernachlässigte, Unterscheidung in instrumentelle und inhärente Werte eingehen.

Bei *inhärenten* Wertzuschreibungen wird etwas als wertvoll ohne Bezug auf den Nutzen, den Vorteil, die Befriedigung etc., den es bringen kann, bewertet. Das Interesse an etwas (z. B. einem Menschen, einem Bild, einer Blume, einer Landschaft; im folgenden mit A bezeichnet), welches durch eine Bewertung ausgedrückt wird, richtet sich auf die Qualität, die Existenz, von A, und nicht auf den Nutzen oder auf die Befriedigung, die aus einer Bewertung von A resultiert. Das Interesse besteht also an der Existenz, am Wohl von A und bezieht sich auf A um seiner selbst willen, und bezieht sich eben nicht auf einen Vorteil, einen Nutzen, eine befriedigende Erfahrung, welche uns A ermöglichen könnte. Im Gegensatz dazu besteht das Motiv einer *instrumentellen* Bewertung von A im Interesse an unserem eigenen Nutzen oder Wohlergehen. Inhärente Wertzuschreibungen streben das eigene Wohlergehen nicht als Ziel an, obwohl es sich durchaus, sozusagen als nicht beabsichtigtes Nebenprodukt, einstellen kann. Beim Versuch der Rettung eines Ertrinkenden geht es um das Leben des Ertrinkenden und nicht um aus der Rettung Befriedigung zu ziehen, obwohl sich nach einer Hilfsaktion durchaus Befriedigung einstellen kann.

Spricht eine Naturfreundin der Natur (bzw. bestimmten natürlichen Phänomenen) Eigenwert zu, so nimmt sie diese Bewertung nicht vor, um daraus Befriedigung und Vorteile zu ziehen (in diesem Fall wäre es eine instrumentelle Bewertung), sondern diese Bewertung stellt einen wesentlichen Aspekt ihres Wesens und ihres Selbstverständnisses dar. Die Naturfreundin spricht der Natur auch dann inhärenten Wert zu, wenn aus dieser Bewertung keine Befriedigung bzw. Wohlbefinden resultiert (z. B. da ihr die zunehmende Naturzerstörung Pein bereitet). Ein wesentlicher Aspekt unseres Wesens besteht eben darin, daß wir nicht nur instrumentelle Wertzuschreibungen vornehmen, sondern etwas auch um seiner selbst willen schätzen (und erhalten wollen).

Es ist nicht zu bestreiten, daß alles, was Menschen tun, also z. B. über die Funktion, den Zweck, den Wert der außer-menschlichen Natur bzw. der natürlichen Vielfalt Aussagen zu treffen, notwendigerweise aus einem menschlichen Verständnis geschieht. Ein *epistemologischer* Anthropozentrismus ist daher unumgänglich, da Menschen immer nur als Menschen erkennen, Einsichten gewinnen, Wert-Zuschreibungen vornehmen können. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß Wertzuschreibungen darin bestehen müssen, nur

Seit Beginn der Diskussion um die Möglichkeit bzw. den Umfang von ökologischen Ethiken vor ca. 25 Jahren besteht eine beträchtliche Verwirrung um die Begriffe instrumenteller, inhärenter und intrinsischer Wert, da eine einheitliche Begriffsbestimmung bislang an terminologischen Eigenheiten scheiterte. Vorschläge zu Vereinheitlichungen finden sich in HAMPICKE 1993; HAMPICKE 1995; O'NEILL 1992.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

den Menschen bzw. menschlichen Bewußtseinszuständen (z. B. Glücksgefühlen, ästhetischen und sprituell-religiösen Einstellungen) Eigenwert zuzusprechen.

Die Notwendigkeit eines *evaluierenden* Anthropozentrismus (also eine Position, die nur dem Menschen Eigenwert zuschreibt) ist daher nicht zwingend gegeben. Arne Naess meint dazu: „Der Mensch mag zwar, da nur er einen Maßstab besitzt, in diesem Sinne das Maß aller Dinge sein, aber er kann das, was er mißt als wichtiger als sich selbst und sein Überleben einschätzen."[20] Weiters widerspricht ein evaluierender Anthropozentrismus den Intuitionen und Erfahrungen vieler Menschen. Wer hat nicht schon Tieren, Pflanzen und Landschaften Eigenwert, unabhängig von aller Nützlichkeit für uns, zugeschrieben und sich einfach über die Existenz derselben gefreut. Das geht auch ohne in direkten Kontakt mit anderen Lebensformen zu kommen, man denke nur daran, wie viele Menschen sich für den Schutz der Wale oder der Tiere und Pflanzen eines Regenwaldes bzw. des Regenwaldes als Ganzes einsetzen, ohne jemals einen Wal etc. gesehen zu haben. Für die Bestimmung einer – die Komplexität menschlicher Wertzuschreibungen gerecht werdenden – anthropozentrischen Umwelt-Ethik besteht das scheinbare Paradoxon aber gerade darin, aus menschlicher Intention einen eng verstandenen Anthropozentrismus, welcher die Natur nur nach Nützlichkeitsüberlegungen bewertet, zu übersteigen!

Die praktischen Konsequenzen von anthropozentrischen Positionen unterliegen einer großen Bandbreite und reichen von egoistisch-kurzsichtig bis philosophisch-weitsichtig. Als Beispiel für erstere sei die „cowboy-" oder „frontier"-Ethik erwähnt, die auf die Besiedelung des nordamerikanischen Westens durch weiße Siedler anspielt, welche oft mit dem Glauben verbunden war, daß die scheinbar nicht zu verringernde Überfülle der Naturgüter ausschließlich für die menschlichen Bedürfnisse (der Siedler, nicht der Indianer) existiert. In der Nutzung der Natur ist hier auf nichts und niemand (mit der möglichen Ausnahme anderer Siedler) Rücksicht zu nehmen.[21] Die sogenannten entwickelten Nationen und die in ihrem Fahrwasser kämpfenden sogenannten Entwicklungsländer scheinen auch heute kaum über diese Sichtweise hinaus gelangt zu sein.

> Die Industriegesellschaften leben ja auf der Erde wie ein Eroberervolk interplanetarischer Herkunft, das auf den nächsten Planeten weiterzuziehen gedenkt, wenn hienieden einmal nichts mehr zu holen sein wird. [...] Eine Heimat aber finden wir dadurch nicht (MEYER-ABICH 1997, 248).

Ganz anders denkt hier ein aufgeklärter Anthropozentriker (siehe weiter unten), dem die körperliche Eingebundenheit menschlicher Lebensprozesse in die Natur und die Interdependenz Mensch-Natur „klar" ist, und der auch die vielfältige Angewiesenheit des Menschen auf eine intakte Natur und funktionierende Naturprozesse (obgleich oftmals nur zähneknirschend) akzeptiert, denn letztlich schlachtet man nicht die Gans, die goldene Eier legt. Während der enge Anthropozentriker die ganze Welt als ein Objekt betrachtet,

---

[20] Man may be the measure of all things in the sense that only a human being has a measuring rod, but what he measures he may find to be greater than himself and his survival. (NAESS 1984, 270)

Eine noch radikalere Version der Unfähigkeit Grenzen des Eingriffes in die Natur zu beachten beschreibt H. Binswanger, indem er die Erysichthon-Sage „ökologisch" deutet. Der Königssohn Erysichthon mißachtet das Verbot der Göttin Demeter in ihrem heiligen Hain Bäume zu fällen. Demeter bestraft Erysichthon indem sie ihn mit unersättlicher Gier ausstattet, welche keinerlei Sättigungsgrenzen kennt. „Schließlich bleibt Erysichthon nichts übrig, als daß er seine eigenen Glieder verschlingt. [...] ‚Er nährt seinen Leib, indem er ihn aufzehrt'" (BINSWANGER 1998, 13).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

welches unter (möglichst vollständige) Kontrolle durch Wissenschaft und Technik gebracht werden soll, versteht der aufgeklärte Anthropozentriker, daß sein eigenes Wohlergehen teilweise vom Wohlergehen der nicht-menschlichen Natur abhängt und er begegnet der Natur daher (gezwungenermaßen?) mit Respekt und Verantwortung. Einem aufgeklärten Anthropozentriker sollte klar sein, daß es nicht darum geht den Anthropozentrismus zu eliminieren sondern ihn zu übersteigen. Abzulehnen ist nicht der Gebrauch von (instrumentellen) „Klugheitsgründen", die sich ausschließlich auf das menschliche (materielle) Wohlbefinden beziehen, sondern die Weigerung bzw. das Unvermögen über diese Begründungen hinauszugehen und andere Existenz- und Lebensformen anders als nur unter dem Nutzungsaspekt zu sehen.

Folgende Argumente[22] lassen sich für instrumentelle und inhärente Werte der Natur aufstellen:

a) das Lebenserhaltungs-Argument: die Natur stellt – kostenlos und zuverlässig – grundlegende lebenserhaltende Güter und Dienstleistungen zur Verfügung, die für die menschliche Gesundheit unerläßlich sind. Erwähnt seien hier beispielhaft neben den an-sich erneuerbaren Ressourcen, wie Wasser und Luft auch die Fruchtbarkeit der Böden, die Abbautätigkeit der Mikro-Organismen oder die Wirkungen des Ozonschildes und die Zusammensetzung der Atmosphäre, welche menschliches Leben überhaupt erst ermöglichen.[23] Von der Natur wird erwartet, daß sie, trotz aller Manipulationen, verläßlich die Lebensgrundlagen für den Menschen stellt, wobei allerdings zu selten berücksichtigt wird, daß die Natur ein dynamisches und komplexes System ist, welches sich, durch ein Zuviel an Eingriffen, in eine Richtung entwickeln kann, die für bestimmte Lebensformen (z. B. den Menschen) schlechte bzw. überhaupt keine Existenzbedingungen bietet.
b) das Warenlager-Argument: es ist meistens der materielle Nutzen, welcher aus der Umwandlung von Naturgütern resultiert, der gemeint ist, wenn man vom Wert der Natur spricht. Das ausreichende Vorkommen an nicht-erneuerbaren Rohstoffen wie Erdöl, Mineralien etc., aber ebenso die Reproduktionsfähigkeit von an-sich erneuerbaren Ressourcen ist die prinzipielle (aber zumeist nicht ausreichend gewürdigte) Bedingung jeder ökonomischen Tätigkeit.
c) das Genreserven-Argument: das Ziel ist die Erhaltung einer möglichst großen genetischen Vielfalt, welche agrikulturellen, medizinischen oder sonstigen (heute noch nicht entdeckten) menschlichen Zwecken dient. R. Nash zitiert N. Newhall die meint, daß die Wildnis bzw. die natürliche Vielfalt an Existenz- und Lebensformen „...Antworten auf Fragen birgt, die wir bis heute noch nicht zu stellen gelernt haben."[24]
d) als Frühwarnsystem: ähnlich wie Kanarienvögel in Bergwerken zeigen besonders sensible Arten von Tieren oder Pflanzen als Bioindikatoren und Biosensoren (z.B. gewisse Flechten oder Fische) Veränderungen der Qualität von Boden, Wasser und Luft auf und weisen so frühzeitig auf eine mögliche Gefährdung des Menschen hin.

Meine Argumente stützen sich teilweise auf FOX 1990; ROLSTON 1988; ROLSTON 1994. Nicht weniger als 30 Argumente listet M. Nelson zur Erhaltung von Wildnis-Gebieten auf (CALLICOTT u. NELSON 1998).

Inwieweit die enormen Naturbelastungen und die mit ihr einhergehenden technischen Manipulationen mit oft unvorhersehbaren und unkontrollierbaren „Nebenwirkungen", derzeit hauptsächlich in den „entwickelten" Ländern zwecks Aufrechterhaltung ihrer Wirtschafts- und Lebensweise, mit dem Primärziel des Lebenserhaltungs-Arguments, nämlich der Ermöglichung menschlichen Lebens, in Einklang zu bringen sind, scheint fragwürdig.

...„holds answers to questions man has not yet learned how to ask." (NASH 1982, 260)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

e) das Labor-Argument: die Natur dient zur Befriedigung des menschlichen Forschergeistes (und zum Lebensunterhalt vieler Naturwissenschaftler). Vorrangig geht es um das Studium der natürlichen Dynamiken in (möglichst) unveränderten und unbelasteten Ökosystemen, andererseits dient die Natur aber auch zur Prüfung der Vitalität von z. B. genetisch veränderten Pflanzen und Tieren.

f) das Turnhallen-Argument: die Natur wird als Sportstätte angesehen, die zur körperlichen Ertüchtigung des Menschen dient. So wird z. B. manchmal beim Bergsteigen mehr Wert auf Rekordzeiten und Schwierigkeitsgrade gelegt, als auf andere mögliche Erfahrungen, z. B. den ästhetischen Genuß der Bergwelt oder gar ein respektvolles und bewußtes Umgehen mit der nicht-menschlichen Natur und seinen verschiedenen Lebens- und Existenzformen. Die weniger sportliche Variante, das Picknick-Argument, weist auf die Bedeutung der Natur als Mittel zu Streßabbau von beruflichen und privaten Belastungen.

g) das Wohlfühlen-Argument verweist darauf, daß die Natur eine Vielzahl von Möglichkeiten bietet, die zu angenehmen Empfindungen, sowohl körperlicher als auch psychischer Art, führen können, wie z. B. der Geruch und der Anblick einer blühenden Wiese, die Farben des Herbstwaldes, die wärmenden Strahlen der Sonne in der klaren Luft eines Wintertages. Auf einer subtileren Ebene erfreuen uns auch die Formen, Muster, Gestalten natürlicher Existenz- und Lebensformen.

h) das Charakterbildungs-Argument: längere Aufenthalte in der „freien Natur", möglichst abseits der Zivilisation, können u. a. zu Entwicklung folgender – als positiv bewerteter – Eigenschaften führen: Risikoabschätzung, Verantwortungsgefühl, Durchhaltevermögen, Besonnenheit, Anpassungsfähigkeit, Erfindungsgabe, Erkenntnis der eigenen Grenzen und unmittelbares Erleben von Konsequenzen des eigenen Handelns in Form von Erfolg bzw. Fehlschlag. Als wichtige Eigenschaft ist auch die Tugend der Einschränkung bzw. Zurückhaltung anzusehen, da in Nationalparks bzw. in geschützter Natur durch vorgeschriebene Regeln des Umgangs viele (in anderen Landschaften erlaubte) menschliche Aktivitäten nicht erlaubt sind. Ein Aufenthalt in „freier Natur" kann zur Anerkennung der Macht natürlicher Prozesse als auch der Anerkennung der Begrenztheit menschlicher Macht führen.

i) das Lehrmeister-Argument betont die Funktionalität der natürlichen Formen, die, sobald sie verstanden und technisch nachstellbar sind, die menschlichen Technologien verbessern können. So geht es im Forschungsgebiet der Bionik um die Umsetzung natürlicher Strukturen und Abläufe in technische Anwendungsbereiche.

j) das Richtlinien-Argument: die Natur wird als Richtschnur, als Ideal für unser Handeln verstanden. Als gut wird das, wie es ursprünglich, ohne menschliche Manipulation war, angesehen. Die gute Natur bildet so den Gegenpol zur verkommenen Zivilisation. Das Problem hierbei ist offensichtlich: aus der Natur – oder aus dem, was wir denken, was Natur ist – kann alles abgeleitet werden: Liebe genauso wie Grausamkeit, Stabilität und Dynamik, Ordnung und Chaos, Sein, Werden und Vergehen. Im ökologischen Zusammenhang wird dieses Argument so verstanden, daß die ungestörte (bzw. potentiell ungestörte) Natur als Bewertungsmaßstab für den Zustand der vom Menschen manipulierten Natur angesehen wird, da wir – sollte es nur mehr vom Menschen manipulierte Natur geben – nicht mehr wissen können, welche Qualitäten und Leistungen natürliche Existenz- und Lebensformen erbringen können.

k) das Geschichtsbuch-Argument versteht die Natur als Informationsquelle über die Entstehung des Universums, der Erde, der Arten (ähnlich dem Labor-Argument) und der menschlichen Kulturen, wobei allerdings die Bedeutung der historischen Naturaneig-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

nung, vermittelt durch die jeweiligen Weltbilder, Wirtschaftsweisen und Techniken, für die menschliche Identitätsbildung in den Vordergrund rückt.

l) das menschliche Selbstwert-Argument bezieht sich auf die Bedingungen der Möglichkeit des moralischen Handelns und beruht darauf, daß es ohne eine „normal" funktionierende Natur keine Moral, so wie wir sie heute verstehen, geben kann. Man denke hier nur an die zwischenmenschlichen Verhaltensweisen, die nach einer globalen ökologischen Katastrophe und stark verminderter Lebensmittelproduktion oder gar einem totalen Zusammenbruch derselben drohen würden. Die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen resultierte wahrscheinlich in einer Zerstörung der „humanistischen" Moral.

m) das Museums-Argument bezieht sich auf die Schönheit von Natur und auf ästhetische Erfahrungen. Die Schönheit von Natur kann in einer ursprünglichen Natur (Wildnis), aber auch in einer von Menschen teilweise „hergestellten" Natur (Parks, Blumenwiesen, etc.) bestehen. „Naturschönheit ist die Schönheit des in sich Ruhenden, dessen, was seinen Zweck und seine Vollendung in sich hat. Das ändert jedoch nichts daran, daß Schönheit von unserer spezifischen Empfindungsfähigkeit – als Gattung wie als Individuen – abhängt" (BIRNBACHER 1996, 60f). Gerade der ästhetische Wert von Natur stellt eine der stärksten Motivationen für Naturschutz dar und ist als ein besonders gutes Beispiel für inhärente Eigenwerte von Natur anzusehen.

n) das Selbsterkenntnis-Argument: die freie Natur bzw. Wildnis stellt eine Welt dar, in der wir weniger stark in menschliche Konventionen, kulturelle und soziale Strukturen eingebunden sind. Wir können möglicherweise, besonders bei längeren Aufenthalten, das „Andere in uns selbst" erfahren und auch zur Erkenntnis gelangen, daß sich die Welt bzw. die Natur nicht ausschließlich um den Menschen dreht. Während in den modernen Gesellschaften vorwiegend das individualistische und/oder das soziale Wesen bzw. Selbst des Menschen entwickelt sind, erlaubt die freie Natur in besonderem Maße die Entwicklung des ökologischen Wesens bzw. Selbst[25], welches u. a. das Verständnis bringt, daß der Mensch nicht nur ein Kultur-Wesen, sondern auch ein Natur-Wesen ist.

o) das Identitäts-Argument erkennt die Bedeutung der Natur für die Entwicklung und Identitätsbildung des Menschen, wobei ich unter letzterem das menschliche Selbstverständnis (also die Vorstellung darüber, was man selber ist bzw. was einem wichtig und wertvoll erscheint) verstehe, welches grundlegend davon abhängig ist, womit man sich identifiziert. Im Prozeß des Identifizierens nimmt man Anteil am Wohlergehen und Schicksal von anderen, also z. B. Menschen aber auch Tieren, Pflanzen oder an einer Landschaft. Das Identitäts-Argument führt dazu, daß dem anderen mehr als nur instrumenteller Wert zuerkannt wird.

p) das Selbsttätigkeits-Argument betont, daß der Mensch das in der Natur sucht, was er nicht selbst ist bzw. was nicht von Menschen hergestellt wurde. Die freie Natur bzw. die Wildnis gibt dem Menschen die Möglichkeit zur Erfahrung eines „Anderen", welches aus sich selbst und ohne jeden Bezug zum Menschen tätig ist.

q) das menschliche Würde-Argument: es trägt zur Erfüllung und zum menschlichen Glücksgefühl entscheidend bei, daß man nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Menschen, aber auch anderen Existenz- und Lebensformen Eigenwert zuspricht. Ein

---

Unser „Selbst" besteht nicht nur aus Beziehungen zu anderen Menschen und zu unserem kulturellen Umfeld sondern eben auch aus unseren Beziehungen zur Natur. Das ökologische Selbst bezeichnet dasjenige, womit wir uns in der Natur identifizieren. Naess stellt als eine begründete Hypothese auf, daß mit zunehmender allseitiger Reife (maturity) des Menschen eine zunehmende Identifizierung mit der außermenschlichen Natur verbunden ist. (NAESS 1995)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

bedeutender Teil der Würde des Menschen besteht in eben dieser Eigenschaft, anderen Lebewesen respektvoll und einfühlsam zu begegnen. Weiters kann es als durchaus begründbare Hypothese angesehen werden, daß ein rücksichtsloser und gewalttätiger Umgang mit Natur ähnliche Verhaltensweisen im zwischenmenschlichen Umgang fördert.

r) das Kathedralen-Argument: die Natur dient als „spirituelle Ressource", indem sie entweder als Anwesenheit, als Zeichen oder als Werk Gottes verstanden wird, oder allgemeiner: sie gibt durch ihre Präsenz und ihr So-Sein die Möglichkeit zu immanenter, pantheistischer oder transzendenter Erfahrung. Wobei das Heilige pluralistisch zu verstehen ist und nicht mit einem bestimmten Glauben oder einer Kirche verbunden ist, sondern allgemeiner als „Verehrung des Heiligen", indem die (möglichst von Menschen nicht beeinflußte) Natur Gelegenheit bietet über Sinn, Zweck und Bedeutung von Leben und Kosmos nachzudenken.

Ich möchte betonen, daß die analytische Gliederung des instrumentellen bzw. inhärenten Wertes von Natur, wie in den obigen Punkten, nur aus heuristischen, erkenntnisfördernden Gründen sinnvoll scheint, da in Wirklichkeit starke Überschneidungen bestehen.

Ich meine, daß Vertreter anthropozentrischer Positionen den Begriff des menschlichen Interesses und des menschlichen In-der-Welt-Seins bisher überwiegend zu eng ausgelegt haben und eine Erweiterung desselben erforderlich ist, um der Vielfalt, Komplexität und Interdependenz menschlicher Interessen gerecht zu werden. Als besonders wichtig erachte ich ein zunehmendes Bewußtsein darüber, daß die Natur ein großes Spektrum an inhärenten Wertzuschreibungen ermöglicht. Es handelt sich also um ein Bewußt-Werden darüber, daß die Natur unserem Leben Wert, Sinn und Bedeutung geben kann und auch um den Versuch „...durch das *In-der-Welt-heimisch-Sein* über das bloße *In-der-Welt-Sein* hinauszugehen." (MEYER-ABICH 1997, 249).

Das Spektrum an Wertzuschreibungen reicht von einer stark anthropozentrisch geprägten Einstellung wie: die Erde ist unser Rohstofflager, unser Gen-Pool, kurz: unser Raumschiff Erde (mit Betonung auf unser) bis zu schwach anthropozentrisch geprägten Einstellungen. Bei letzteren tritt der instrumentelle Aspekt teilweise in den Hintergrund und der inhärente Aspekt wird stärker betont, wie bei Betrachtung und Kontemplation von Naturschönheiten, dem Gefühl der Zugehörigkeit zur Natur oder im Staunen über die Existenz der Natur. Der Unterschied besteht in einem Gesinnungs- und Einstellungswandel von „die Natur existiert nur um vom Menschen genutzt (realistischer: zerstört) zu werden", zu „welche Möglichkeiten gibt die Natur den Menschen zur Wertfindung, Wertzusprechung, Selbsterkenntnis, Identitätsbildung und Transzendenz", welche letztendlich aus der Enge und Einsamkeit des (engen) Anthropozentrismus hinausführen können.

Unter „aufgeklärtem" Anthropozentrismus[26] möchte ich eine Position verstehen, die vor allem folgende Aspekte berücksichtigt. Erstens dürfen ökosystemare Phänomene, Prozesse und Dynamiken nicht übernutzt werden, um auch weiterhin Nutzen aus ihnen ziehen zu können.[27] Zweitens handelt es sich um das Verständnis, daß der Mensch nicht nur ein

[26] Eine Differenzierung in schwachen und starken Anthropozentrismus findet sich bei Norton, wobei der Unterschied zwischen gefühlten (felt) und reflektierten (considered) Präferenzen betont wird (NORTON 1984). Eine ähnliche Einteilung verwendet auch Hayward mit dem Schwerpunkt auf unreflektiertem (unreflective) und aufgeklärtem (enlightened) Selbst-Interesse (HAYWARD 1994).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Kultur-Wesen, sondern auch ein Natur-Wesen ist, und daß das Wohlbefinden des Menschen sowohl vom Wohlbefinden seiner sozialen Umgebung als auch vom „Funktionieren" des ihn umgreifenden ökologischen Systems abhängt. Drittens würde er berücksichtigen, daß die Natur viel mehr bieten kann als nur die Ermöglichung eines möglichst luxuriösen materiellen Lebensstandards. Viertens würde er die Bedeutung inhärenter Wertzuschreibungen an Natur anerkennen und sie als ethisch relevante Interessen und Präferenzen postulieren. Ein aufgeklärter Anthropozentrismus würde die Vielzahl der hier aufgezeigten Wert-Zuschreibungen berücksichtigen und einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Werten anstreben, auf jeden Fall aber die Maximierung nur eines Wertes, des materiellen, auf Kosten anderer Werte nicht akzeptieren.

Hier ist nun zu prüfen, welche der anthropozentrischen Argumente für eine Ethik zur Bewahrung naturnaher Kulturlandschaften als stichhaltig angesehen werden können.

Um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen: fast alle Facetten der instrumentellen bzw. inhärenten Wertzuschreibungen an die Natur sind auch für die naturnahen Kulturlandschaften gültig. Dieses Resultat ist aber nicht wirklich erstaunlich, da naturnahe Kulturlandschaften natürlich auch Natur sind. Eindeutig ist aber, daß viele Werte in den naturnahen Kulturlandschaften besser und stärker oder nur ausschließlich in ihnen verwirklicht werden können, als in von Menschen in größerem Ausmaß manipulierten Intensivlandschaften (Agrar-Industrie, Forst, industriell-gewerblich genutzte Gebiete sowie Siedlungsflächen).

Wie aus der Sicht anthropozentrischer Umweltethiken für die Erhaltung von naturnahen Kulturlandschaften argumentiert werden kann, möchte ich anhand folgender Beispiele anführen, wobei ich mich allerdings weder streng an die Reihenfolge der oben angeführten Argumente halte noch auf jede einzelne instrumentelle bzw. inhärente Wertzuschreibung eingehe.

Der besondere Wert der naturnahen Kulturlandschaft als Lebenserhaltungssystem besteht darin, daß sie genügend Platz für die natürliche Dynamik und damit für die Selbsterneuerungskräfte der Natur lassen. Es handelt sich oft um Kulturlandschaften, die als Charakteristika kleinflächige, reich strukturierte, vielfältige und verschiedenartige Biozönosen aufweisen (wie z. B. in der Zusammensetzung von Wald, Wiesen, Äckern, Rainen, trockenen und feuchten Standorten mit vielen Übergängen und Nutzungen). In Systemen/Gebieten mit größerer Diversität besteht die Tendenz zur Bildung folgender Charakteristika: größere Produktivität (Biomasse), weniger Nährstoffverlust, erhöhte Regenerationsfähigkeit nach natürlichen oder anthropogenen Störungen, bessere Vorhersagbarkeit von Entwicklungen (vgl. SCHMID 1996). Während diese Eigenschaften wohl nicht für jede Art von naturnaher Kulturlandschaft zutreffen und auch beträchtlicher wissenschaftlicher Dissens über diese Frage besteht, scheint eines klar: unser (prinzipielles?) Gering-Wissen, oder: unser bruchstückhaftes Wissen über die ökologischen Systeme und Zusammenhänge sollte uns aus Vorsichtsgründen dazu bewegen, auf die bewährten natürlichen bzw. naturnahen Systeme zu vertrauen und nicht ausschließlich oder auch nur vorrangig hochgradig

Die Grenzen des aufgeklärten Anthropozentrismus liegen u. a. darin, daß er nur diejenigen Teile von Natur bewahren will, die für das menschliche Wohlergehen unerläßlich sind. Aber woher sollen wir genau wissen, welche Teile wichtig bzw. unwichtig sind? Wenig spräche auch gegen eine technische Substitution von Eigenschaften natürlicher Systeme bzw. Lebewesen, solange nur das funktionale Ergebnis gewährleistet ist. Als problematisch ist auch anzusehen, daß von einer (unreflektierten) grundlegenden Harmonie von menschlichen Interessen und „Interessen" und Existenzbedingungen der nicht-menschlichen Natur ausgegangen wird.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

künstliche Systeme zum Zweck unserer Lebenserhaltung zu installieren. Zu bedenken ist, daß global mindestens 15 % der Landfläche von Menschen verursachte deutliche Bodenschäden aufweisen und daß jährlich ca. 0,5 % der gesamten landwirtschaftlichen genutzten Fläche verlorengehen (vgl. HAUCHLER 1995). Im Gegensatz dazu stehen naturnahe Kulturlandschaften oft schon viele Jahrhunderte in Nutzung und sind meistens ohne größere Probleme dauerhaft (sustainable) zu bewirtschaften.

Da in hochgradig von Menschen genutzten Systemen die natürlichen Phänomene, Prozesse und Dynamiken intensiv verschoben und manipuliert werden, ist es fraglich, inwieweit diese Systeme – sollte man darauf angewiesen sein – wieder zu den vor-manipulativen Prozessen und Dynamiken zurückkehren können. Vielleicht wurden Grenzen überschritten, die eine „Rückkehr" für lange Zeiträume nicht erlauben oder überhaupt unmöglich machen. Man denke hier z.B. an die verlorengegangene Wasserspeicherfähigkeit von verkarsteten Gebieten, an gekippte Gewässer, an den Humusverlust durch Erosion oder an den Artenverlust einer durch starke Düngung intensivierten Magerwiese.

Ein besonders wichtiger Punkt ist die Erhaltung der Produktivität und Fruchtbarkeit der Böden und der landwirtschaftlichen Flächen im speziellen. Der Boden und seine natürliche Fruchtbarkeit sind durch Ausgangsgestein, Relief und Klima sowie geophysikalische Prozesse und Dynamiken und durch das Leben und Sterben unzähliger Formen tierischen und pflanzlichen Lebens entstanden. Der Mensch beeinflußt die tatsächliche Erscheinungsweise von Natur in Form der jeweiligen Landschaft durch vielfältige Eingriffe.

> Landschaft ist nur selten reine Natur; es ist der Mensch, der ihr Gesicht prägt. Ihre Vielfalt zeugt davon, wie er sich seit jeher Boden, Klima und andere Naturgegebenheiten seines Lebensraumes angepasst hat. Indem sich der moderne Mensch über diese Einschränkungen hinwegsetzt, schafft er eine langweilige Einheitslandschaft (STUBER 1995, 89).

Naturnahe Kulturlandschaften sind hier als besonders wichtig einzustufen, da sie eben an die regional und lokal verschiedenen Umweltbedingungen angepaßt sind. Sie halten alte Sorten, traditionelle Anbaumethoden, Techniken und Handwerke in Gebrauch und Nutzung und wirken so der allgemeinen Entropie des alten Wissens entgegen. Allein aus Geboten der Vorsicht, als auch aus Voraussicht, sollte nicht leichtfertig auf dieses enorme Potential an Wissen verzichtet werden.

„Hilfe, die Landschaft verliert ihr Gedächtnis" (zitiert in STUBER 1995, 89) ist wohl eine treffende Charakterisierung von Konsequenzen des Verlustes naturnaher Kulturlandschaften. Verloren gehen Strukturen, welche in jahrhundertelanger Wechselwirkung Mensch-Natur entstanden sind. Einmal in Form des menschlichen Wissens, z.B. welche Flächen für welche Nutzung besonders gut geeignet, welche lokale Gegebenheiten besonders zu berücksichtigen sind. Einmal in Form der großen Zahl an Landschaftsstrukturen und Landschaftselementen, an Pflanzensorten und Tierrassen, die aus der jeweiligen Umwelt hervorgegangen und an sie angepaßt sind und die ihrerseits auf die ihnen umliegende Natur eingewirkt haben.

Sie (die historische Vielfalt an Lebensräumen, T. S.) stellen heute letzte Inseln des Artenreichtums in einer erschreckend verarmten Landschaft dar. Diese Restgebiete der bedrohten Artenvielfalt können die Ausgangsbasis für die Wiederbelebung der normalen Produktionslandschaft werden, falls dort eine Trendwende gelingt (WEBER 1995, 32).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die Natur und alle Lebewesen sind den Naturgesetzen unterworfen, obwohl heute oft die Meinung vorherrscht, daß der Mensch die ökosystemaren Bedingungen und Grenzen beliebig und langfristig, ohne negative Konsequenzen, überschreiten kann.[28] Diese Einschätzung wird teilweise dadurch ermöglicht, daß viele Menschen in hoch manipulierten und durch Einsatz an gewaltigen Mengen von technischen Inputs, Rohstoffen, Energie u. ä. gestalteten Systemen leben und ihre prinzipielle Abhängigkeit von funktionierenden natürlichen Systemen zu selten reflektierten. Die Tragfähigkeit der Ökosysteme ist letztlich limitiert durch die Fähigkeit des „Naturkapitals" weiterhin und ungestört ökologische „Konstanz" und grundlegende lebensunterstützende „Dienstleistungen" verläßlich anzubieten. Umweltschutz bedeutet also vor allem eine Sicherung der Stabilität und Dauerhaftigkeit von natürlichen Prozessen, die das menschliche Leben ermöglichen, also z. B. Prozesse der Bildung und Erhaltung des Bodens und der Bodenfruchtbarkeit, des Wasserkreislaufes, der Zusammensetzung der Atmosphäre, der Wiederverwertung von Nähr-

---

Unterschiedliche Standpunkte bestehen über die „Lage der Welt" in bezug auf die ökologische Problematik. Während einmal behauptet wird, daß sich alle wichtigen Parameter in den letzten Jahrzehnten verbessert haben (SIMON 1995), behaupten andere (MAXEINER u. MIERSCH 1996; MAXEINER u. MIERSCH 1998; KAUFMAN 1994; EASTERBROOK 1995), daß die Entwicklung größtenteils als positiv zu bewerten ist, aber noch kleinere Adjustierungen nötig sind. Andererseits gibt es immer mehr Stimmen, daß stärkere Änderungen unumgänglich sind (DÜRR 1995; DÜRR 1995a; MEADOWS et al. 1992; WORLDWATCH-INSTITUTE 1996; WEIZSÄCKER et al. 1995; WEIZSÄCKER 1992) bzw. daß ein grundlegender, alle Bereiche umfassender Wandel notwendig ist, um innerhalb der Grenzen der ökosystemaren Belastbarkeit zu bleiben (BUND u. MISEREOR 1996; HINTERBERGER et al. 1996; SCHMIDT-BLEEK 1994; WACKERNAGEL u. REES 1996), aber auch, daß ohnehin schon alles zu spät ist (FULLER 1996; MCKIBBEN 1989).

Grundlegende Differenzen bestehen in der Bestimmung von Grenzen der lokalen als auch globalen ökosystemaren Belastung und Belastbarkeit. Vergleiche dazu grundlegende Vorstellungen über die Grenzen der Belastbarkeit der Natur: a) die „unberechenbare Natur", b) die „in Grenzen tolerante Natur", c) die „strapazierfähige Natur", d) die „empfindliche Natur" (DEHAAN u. KUCKARTZ 1996, 268ff). Umstritten sind weiters auch die Einschätzung der technischen Machbarkeit bzw. der Risken, die Erwünschtheit einer noch stärkeren („totalen") Manipulation und Kontrolle der menschlichen und nicht-menschlichen Natur, sowie inwieweit andere Existenz- und Lebensformen ethisch zu berücksichtigen sind. Während „ökologisch" orientierte Positionen auf die Notwendigkeit der Begrenzung der menschlichen Eingriffe in die Ökosphäre verweisen (Grenzen des Wachstums), verweisen „technologisch" orientierte Positionen auf ein Wachstum der Grenzen (d. h. Unbegrenztheit des technischen Fortschritts).

Als (interessierter) Laie staunt man zwar über die enorme Bandbreite der mit wissenschaftlichem Anspruch (Kritik an der Wissenschaftlichkeit von Aussagen, die die ökologische Krise verharmlosen oder abstreiten, findet sich in EHRLICH u. EHRLICH 1996) versehenen Aussagen, bleibt aber eher ratlos zurück. Eine Beurteilung der Dynamik der Industriegesellschaften und ihrer „ökologischen" Verträglichkeit läßt aber den Schluß zu, daß die (enorm hohe) Umweltbelastung zwar durchaus in einigen Bereichen teilweise vom Wachstum des BNP abgekoppelt wurde, aber absolut in vielen Bereichen immer noch ansteigt (DURNING 1992; HABERL 1995; HABERL 1996; HAUCHLER 1995; JÄNICKE 1996; JÄNICKE et al. 1993; LOSKE 1995). Während sich in den Industrienationen die ökologischen Belastungs- und Entlastungseffekte bedingt durch sich ändernde Produktions- und Technologiestrukturen und durch den immer noch steigenden Konsum in vielen Bereichen (auf einem immer noch viel zu hohen „Naturverbrauchs"-Niveau) die Waage halten, resultiert in den sog. Entwicklungsländern der steigende Lebensstandard gewisser Teile der Bevölkerung in zusätzlichen Belastungseffekten für die Ökosphäre. Infolge der enormen Zunahme der menschlichen Belastung der Biosphäre (in den letzten 150 Jahren hat sich die Weltbevölkerung ca. verfünffacht, der Pro-Kopf-Konsum ca. vervierfacht; der Einfluß der technologischen Entwicklung läßt sich nicht verallgemeinernd quantifizieren) haben viele anthropogene Stoffströme mengen- und wirkungsmäßig derart zugenommen, daß sie die natürlichen Kreisläufe oft beeinträchtigen, also in verschiedenen Intensitäten stören, überlagern oder verändern.

Eine Bewertung und Quantifizierung der menschlichen Eingriffe in die Biosphäre (Naturbelastung resultiert aus: Bevölkerungszahl x Konsum x verwendete Technologie) führte zu den methodischen Konzepten des „Umweltraumes" bzw. des „ökologischen Fußabdrucks" (BUND u. MISEREOR 1996; HINTERBERGER et al. 1996; SCHMIDT-BLEEK 1994; WACKERNAGEL u. REES 1996) wobei als Resultat, bei Annahme eines global dauerhaften und gerechten Zustandes, eine immense Reduzierung der aktuellen Belastung der Natur erforderlich wäre. Im Norden, also in den industrialisierten Ländern, wäre innerhalb der nächsten Jahrzehnte eine Reduzierung der Energie- und Materialströme sowie des allgemeinen Naturverbrauches um bis zu 90 % notwendig, wobei eine Effizienzsteigerung der wirtschaftlichen Aktivitäten alleine nicht ausreichen wird, sondern und vor allem ein anderes Natur- und Wohlstandsverständnis gefordert ist.

BIBLIOTHEK

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

stoffen, der Bestäubung von Pflanzen und der natürlichen Kontrolle von „Schädlingen".[29] Naturnahe Kulturlandschaften stellen in der Regel Musterbeispiele intakter Kulturlandschaften dar, denn sie beruhen „...auf langfristig bewährten Anpassungen der Landnutzung an die gegebenen Bedingungen von Klima, Boden, Relief, Pflanzen- und Tierwelt und nicht auf Anpassung und Verformung des Landes nach den schnellebigen Bedürfnissen technischen Fortschrittes (Trommer 1992, 89).

In naturnahen Kulturlandschaften werden einige Bedingungen, die für eine Reduzierung der anthropogenen Einflüsse erforderlich sind, verwirklicht. Betrachtet man die Wirtschaftsweisen in alten bäuerlichen Kulturlandschaften, so ergibt sich größtenteils folgendes Bild: eine Vielzahl unterschiedlicher, in sich vernetzter Lebensräume wurde teils intensiv, teils extensiv kultiviert und genutzt. Der Energie-, Nährstoff- und Materialverbrauch wurde fast ausschließlich aus lokalen Quellen gespeist und Bedürfnisse aus lokaler Produktion befriedigt. Der auf diese Weise entstandene Stoffkreislauf zeichnete sich durch Verwendung von prinzipiell regenerativen Ressourcen und Energien sowie durch den Gebrauch von hochwertigen, langlebigen und reparaturfreundlichen Produkten aus. Eine Mehrfachnutzung bzw. ein vielfältiges Nebeneinander von Nutzungen – die aber teilweise alles andere als schonend waren und auch zu Übernutzungen führten (Weideflächen, Waldweide etc.) – und eine (nahezu) völlige Verwertung der Abfälle, ermöglichte eine Kreislaufwirtschaft, die in vielen Aspekten einigen Prinzipien von dauerhafter Wirtschaftsweise sehr nahekommt.[30]

Naturnahe Kulturlandschaften können daher als Beispiel für Regionalisierung und geschlossene Energie- und Materialströme angesehen werden und „...es scheint, daß im Zuge der Modernisierung Prinzipien über Bord geworfen wurden und Kompetenzen verkümmerten, die man heute – unter veränderten Bedingungen und in veränderter Form – wieder gebrauchen könnte." (BECK 1996, 44) Ich möchte ausdrücklich betonen, wie es auch Beck macht, daß es darum geht, sinnvolle Prinzipien zu übernehmen bzw. zu rekultivieren und nicht um ein Zurück in vergangene Gesellschaftssysteme. Ich behaupte auch nicht, daß vorindustrielle Wirtschaftsweisen als durchgehend ökologisch dauerhaft (sustainable) einzustufen sind, sondern daß einige Aspekte derselben erhaltenswert bzw. nachahmenswert sind.

Ein besonders sinnvolles Prinzip, sozusagen ein pädagogisches Element, besteht darin, daß in naturnahen Kulturlandschaften die Grenzen der jeweiligen (lokalen) ökosystemaren Belastbarkeit schneller und direkter erfahren und erkannt werden, da die Begrenztheit der Ressourcen naturnahen Kulturlandschaften inhärent ist. Wer also z. B. Holz verbraucht, wird tunlichst danach trachten Bäume zu pflanzen, um sich auch in Zukunft die Möglichkeit Holz zu entnehmen zu sichern. Verantwortung für seinen eigenen Lebensstil wird man umso leichter übernehmen, je offensichtlicher die Konsequenzen des eigenen Handelns sind und je stärker sie auf einen selbst zurückwirken.

Aldo Leopold stellte anläßlich der Ausrottung der Wandertaube, deren Schwärme im 19. Jahrhundert in den USA noch tagelang den Himmel verdunkeln konnten, grundsätzliche Überlegungen über unser Verhältnis zur nicht-menschlichen Natur an.

Einen Überblick über die von der Natur erbrachten lebenserhaltenden Leistungen findet sich in ABRAMOVITZ 1997; DAILY 1997.

Vergleiche zu bäuerlichen Wirtschaftsweisen: BECK 1993; BECK 1996; KONOLD 1996; MAKOWSKI u. BUDERATH 1983; WEBER-KELLERMANN 1988.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

> Unsere Großeltern hatten weniger gut ausgestattete Häuser, sie waren weniger gut ernährt und gekleidet als wir es sind. Ihre Bemühungen den Lebensstandard zu verbessern haben letztendlich auch dazu geführt, daß die Wandertauben ausgestorben sind. Vielleicht erfaßt uns daher eine Traurigkeit, weil wir in unserem Herzen nicht sicher sind, ob wir bei diesem Tausch gewonnen haben. Die technischen Apparate bringen uns zweifellos mehr Komfort als die Wandertauben, aber tragen sie so viel wie diese zur Pracht des Frühlings bei?[31]

Die Erhaltung der Biodiversität ist völlig zu Recht eine der umweltpolitischen Hauptforderungen. Da, zumindest in Mitteleuropa, 70 % des Artenrückganges auf Agrarchemie und Flurbereinigung zurückzuführen ist, sind naturnahe Kulturlandschaften mit ihrer meistens höheren Artenvielfalt als Gen-Reserve zu betrachten. Sie bieten mit ihrer Vielfalt an Lebensräumen sowohl ein Rückzugsgebiet für gefährdete und sensible Spezies und gelten auch als der hauptsächliche Lebensraum für die alten, traditionell widerstandsfähigen Sorten und Züchtungen. Nicht zuletzt stellen Mikroorganismen und ihre (oft noch nicht entdeckten) Stoffwechselleistungen in den Böden naturnaher Kulturlandschaften einen wertvollen Genpool dar (vgl. BEESE 1997). Eine Erhaltung von Biodiversität müßte daher die Bewahrung naturnaher Kulturlandschaften beinhalten, aber auch die damit verbundene Vielfalt an menschlichen Kulturformen (wenn auch nicht die Erhaltung aller Charakteristika derselben), die diese naturnahen Kulturlandschaften gestaltet haben.

Bevor ich in der Besprechung von instrumentellen und/oder inhärenten Wertzuschreibungen und deren Relevanz für eine Begründung des Schutzes von naturnahen Kulturlandschaften fortfahre, möchte ich auf das nächste Kapitel hinweisen, in dem die Biophilia- Hypothese besprochen wird, deren Grundaussage folgende ist: es besteht ein menschliches (wohl großteils unbewußtes) Verlangen, ein Hingezogen-Sein nach Kontakt und Beziehung zu anderen Lebensformen und zu einer natürlichen Umwelt (an urge to affiliate with other forms of life), wobei die Erfüllung dieses Verlangens zu physischem, emotionalem, intellektuellem und spirituellem Wohlbefinden führen kann. Da ich die Biophilia-Hypothese und Kellert"s Systematisierung derselben für so wichtig halte, und sie ausführlicher darstellen möchte, habe ich sie nicht in das oben beschriebene Schema der anthropozentrischen Argumente eingegliedert, obwohl sie sachlich in diese Kategorie fällt. Die dabei auftretenden Überschneidungen und Wiederholungen sind nicht zu vermeiden, ohne eine der beiden Positionen zu stark zu verkürzen.

Die nun folgenden Werte betonen besonders den emotionalen und intellektuellen Nutzen, den Menschen aus naturnahen Kulturlandschaften gewinnen können, aber auch die Bedeutung und den (immateriellen) Wert, den wir naturnahen Kulturlandschaften zusprechen können. Die Beliebtheit naturnaher Kulturlandschaften als Erholungsräume, in denen man sich von den Strapazen des Alltags erholen und neue Erfahrungen und Erlebnisse im Grenzland zwischen Kultur und Wildnis machen kann, ist unbestritten. Monotone, ausgeräumte und langweilige Agrarlandschaften, die nur noch pflanzliche und tierische Allerweltsarten beherbergen und nur geringe landschaftliche Differenzierungen aufweisen, können unsere Neugier, unsere Sehnsucht nach Abwechslung, Abenteuer und vielfältige Beschäftigung der Sinne nicht ausreichend befriedigen. Technische

[31] Our grandfathers were less well-housed, well-fed, well-clothed than we are. The strivings by which they bettered their lot are also those which deprived us of pigeons. Perhaps we now grieve because we are not sure, in our hearts, that we have gained by the exchange. The gadgets of industry bring us more comforts than the pigeons did, but do they add as much to the glory of the spring? (LEOPOLD 1987 [1949], 109)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Interventionen zwingen der Natur oft streng geometrische Muster und Strukturen auf, aber uns erscheinen geradlinige Flächen in der mannigfaltig gebrochenen Natur meist als Fremdkörper. Es ist wohl so, daß der Mensch sowohl zu weitgehende Geordnetheit und Eintönigkeit in der Natur (z. B. Monokultur) als auch zu weitgehende Unstrukturiertheit und Unübersichtlichkeit (z. B. Wildnis) überwiegend als nicht angenehm empfindet. In naturnahen Kulturlandschaften scheint genau das richtige Maß an Komplexität und Vielfalt an Lebensräumen und Lebensformen gegeben zu sein.

Während einerseits die Vielfalt des Landschaftsbildes Einfluß auf die Erholungswirkung hat, trägt andererseits die (oft nur vermeintliche) Spontaneität der Natur erheblich zum menschlichen Wohlgefühl und Selbstverständnis bei. Naturnahe Kulturlandschaften als Orte, wo Selbsterneuerungs- und Selbstgestaltungskräfte noch teilweise zugelassen werden, wo die natürliche Dynamik noch keiner vollständigen Manipulation unterworfen ist, befriedigen das menschliche Bedürfnis nach Kontakt mit dem Nicht-Menschlichen, mit dem „Anderen seiner selbst" In von Menschen offensichtlich durch moderne Technik kontrollierten Landschaften fällt es ungleich schwerer sich als Natur-Wesen zu erkennen, da durch die ubiquitäre Anwesenheit und Dominanz technischer Konstrukte die Illusion gestärkt wird, daß wir substantiell von der nicht-menschlichen Natur verschieden sind und von ihr getrennt existieren können.

> Der Mensch bedarf, um als Mensch in der Welt existieren zu können, des Widerhalts an einem Seienden, das so ist, wie es ist, das substantiellen Charakter hat, das autonom ist und in sich selbst ruht und eine beinahe unerschöpfliche Fülle an Gestaltungen bietet. Von solcher Beschaffenheit aber ist Natur! Gäbe es in der Welt keine Möglichkeit mehr, sie zu erfahren, so wäre eine solche Welt trostlos, ja heillos. (BIEN 1992, 51)

Ich meine, daß es für das menschliche Selbstwertgefühl, die Selbstachtung, die man sich selbst gegenüber empfindet, nicht unerheblich sein kann, wie man sich leidens- und schmerzfähigen Tieren, der belebten und unbelebten Natur gegenüber verhält. Alleine das Wissen um Gebiete, in denen sich die natürliche Vielfalt (wenigstens teilweise) eigenständig und nach ihren Gesetzen entwickeln darf, kann zur menschlichen Würde beitragen. Unser Umgang mit Natur formt uns selbst als Menschen, formt unsere Identität. Haben wir noch Platz für naturnahe Kulturlandschaften, für Tiere und Pflanzen, die keinen direkten Nutzen versprechen, für Landschaftsteile, die nicht intensiv genutzt werden (können), oder muß alles der ökonomischen „Vernunft" gehorchen? Oder umgekehrt: welche Auswirkungen hat eine Welt der Massentierhaltung, der hoch manipulierten Lebewesen, der ausgeräumten Landschaften, der Monokulturen auf das menschliche Selbstverständnis?

> Wer alles zur verfügbaren Ressource macht, bekommt selbst eine „Ressourcenseele" und verkommt zu einem abgestumpften Wesen. Reines Nutzwertdenken macht die Natur „sprachlos", nichtssagend, banal, austauschbar, ersetzbar im Grunde wertlos. Wer die Natur und ihre Güterfülle nur mit industrietechnischen Augen betrachtet, sieht sie nicht, verachtet, disqualifiziert und diskriminiert sie. Er industrialisiert auch seine Seele. (ROCK 1992, 56)

Naturnahe Kulturlandschaften ermöglichen durch ihre Komplexität, Diversität, Strukturierung und Ausgewogenheit ästhetische Erfahrungen, die wohl in intensiver genutzten Landschaften nicht möglich wären. Als weit verbreitet erweisen sich daher ästhetische Gefühle, die zu einem Schutz von Landschaft motivieren, wie „[m]ich packt einfach der heilige Zorn, wenn ich sehe, wie meine wunderschöne bayerische Heimatlandschaft mut-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

willig zerstört wird." (ZIMEN 1985, 56) Als Problem erweist sich, daß ästhetische Gründe zum Schutz von Landschaften mit dem „Schönheitsgrad" von Landschaft abnehmen und daß bei fortschreitender Zerstörung naturnaher Landschaften das Objekt des ästhetischen Genusses verschwindet. „Wer nie eine reich strukturierte Landschaft mit Hecken, Trockenmauern und natürlichen Bächen gekannt hat, stellt auch nicht mehr die gleichen Ansprüche an die Landschaft." (STUBER 1995, 92)

Während das Schönheitsempfinden kulturell und persönlich stark differieren kann und eine allgemeingültige Antwort auf die Frage nach den Kriterien von Schönheit problematisch erscheint, so ist auf jeden Fall zu berücksichtigen, daß das ästhetische Urteil meistens mit anderen Komponenten des jeweiligen persönlichen Weltbildes verbunden ist. Als besonders fruchtbar erweist sich die Verbindung mit dem Geschichtsbuch- und dem Identitäts-Argument. So meint M. Broggi, daß das Erlebnis von sich selbst überlassener Natur (und wohl auch von naturnahen Kulturlandschaften) nicht nur zu einem größeren Naturverständnis führen kann, sondern auch, daß in diesen Gebieten „...alte Mythen anklingen, Träume entstehen. Sie vermitteln ein Gefühl der Ursprünglichkeit." (BROGGI 1995, 114)

Naturnahe Kulturlandschaften können uns im Gegensatz zu den modernen Intensivlandschaften, in denen durch massive Eingriffe (welche die alten Strukturen und Dynamiken zerstören) die Kontinuität zur Vergangenheit ausgelöscht bzw. nicht mehr zu erkennen ist, viel über unsere Geschichte und uns selbst sagen. Es handelt sich im wahrsten Sinne des Wortes um lebende Zeugen der Vergangenheit. Die Böden naturnaher Kulturlandschaften stellen „...durch ihre konservierenden Eigenschaften ein Archiv für die Natur- und Kulturgeschichte dar." (BEESE 1997, 19)

> Wie ein Buch zeichnen sie (die Landschaften, T. S.) überall die Geschichte des Menschen auf. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts laufen aber die Landschaftsveränderungen so rasch, so massiv und so ungeordnet ab, daß ganze Seiten aus diesem Buch verschwinden und es damit schwer oder gar unlesbar geworden ist. (STUBER 1995, 89f)[32]

Ein Verständnis und Wissen um unsere Vergangenheit ist nur möglich, wenn man versucht, sich bewußt zu machen, wie die Landschaft früher aussah, wie unsere Vorfahren lebten, arbeiteten, wie sie mit der nicht-menschlichen Natur umgingen. Die Qualität einer Kulturnation besteht auch darin, welche Achtung und welchen Respekt sie sowohl ihrem Kultur- als auch ihrem Naturerbe, wie z. B. naturnahen Kulturlandschaften und ihren Elementen wie Trockenmauern, Rainen, Hohlwegen, Hecken etc. angedeihen läßt. Die alten Landschaften dienen aber auch „...zur Erbauung derer, die vielleicht eines Tages den Ursprung ihres kulturellen Erbes sehen, fühlen oder erforschen möchten." (LEOPOLD 1992, 134).

Während naturnahe Kulturlandschaften wie sie heute teilweise in Nationalparks anzutreffen sind, uns mehr an unsere prähistorische Vergangenheit, als der Einfluß des Menschen noch gering war, „erinnern" können, weisen die kleinräumigen, vielfältig strukturierten bäuerlichen Kulturlandschaften – als Landschaften vor der chemischen und mechanischen Intensivierung – auf unsere jüngere Vergangenheit hin.

---

[32] Schon vor ca. 150 Jahren beschreibt H. D. Thoreau in seinen Tagebuchaufzeichnungen seinen Ärger darüber, „...daß ich von all dem (der primitiven Natur, T.S.) nur eine unvollständige Kopie besitze, weil meine Vorfahren einige der ersten Seiten und großartigsten Passagen herausgerissen und verstümmelt haben. ... Ich möchte einen unversehrten Himmel und eine unversehrte Erde kennen." (zitiert in *Trommer* 1992, 8)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Obwohl der moderne Mensch als ein aus der Geschichte entwurzelter Mensch, dem der Sinn für Kontinuität, für Entwicklung größtenteils fehlt, angesehen werden kann und „man" sich vorrangig als Teil eines geschichtslosen Ablaufes, in dem nur das Hier und Jetzt zählt, versteht, sollte der Einfluß, den die Vergangenheit auf unser Gefühlsleben und unsere Sehnsucht nach Verwurzelung ausübt, wenn auch größtenteils als unbewußte Motivation, nicht unterschätzt werden. Hubert Weinzierl, ein bekannter deutscher Naturschützer, artikuliert sein Gefühl so: „Ich weiß, daß dadurch (durch Landschaftszerstörung, T. S.) in mir etwas kaputtgeht, ohne genau zu wissen, was und warum" (zitiert in ZIMEN 1985, 56). Eine „totale" Verfügbarmachung der Natur, vor allem durch Modernisierung und Intensivierung, führte nicht nur zu einer Entleerung naturnaher Elemente des Landes, sondern auch zu einer symbolischen und ästhetischen Verarmung. „Noch bis ins 20. Jahrhundert war in Europa das ganze bäuerliche Land besät mit Bildstöcken und Wegkreuzen, ja im Grunde gab es einen der Weihe ganz entzogenen Ort überhaupt nicht" (SEDLMAYR 1973, 5).

Zu starke und zu schnelle Landschaftsveränderungen berühren anscheinend einen empfindlichen Punkt im menschlichen Selbstverständnis und sind nur teilweise als eine unreflektierte Nostalgie nach einer agrarisch-romantischen Vergangenheit zu erklären. Es scheint mehr betroffen zu sein, nämlich unsere Identität.

> „Mit der Verstümmelung einer Landschaft geht viel mehr verloren als ein idyllischer oder romantischer Hintergrund. Es geht ein Teil von dem verloren, was den Sinn des Lebens ausmacht" (J. Huizinga zitiert in WEISS 1995, 98).
>
> Wenn wir über eine Begründung für den Naturschutz nachdenken, müssen wir zuerst einmal über uns selbst nachdenken. Wir sind es, die mit dem Verlust uns vertraut gewordener Strukturen einen Teil unserer Vergangenheit, unserer Identität, ja unserer Heimat verlieren (ZIMEN 1985, 56).

Identifikation mit anderen Menschen, aber auch Tieren, Pflanzen, Landschaften u. a. (vgl. NAESS 1990; NAESS 1995) kann sich nur bilden, wenn sie auf einer positiven Bewertung und auf Gefühlen des Teilhabens und Teilnehmens beruht. Im Idealfall entsteht eine Beziehung der Fürsorge, der Achtung und des Respekts vor derjenigen Existenz- bzw. Lebensform mit der man sich identifiziert. Diese Beziehung wird in Folge Teil der eigenen Identität. Je monotoner und austauschbarer (im Sinne von ohne lokale Eigenheiten) eine Landschaft ist bzw. wahrgenommen wird, je weniger aktive Anteilnahme an und Teilhabe in ihr möglich ist (z. B. Beobachtung von und Erlebnisse mit Wildtieren; Spaziergänge und Wanderungen in abwechselnder, vielfältiger Natur), desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit tiefgehender Identifikation. Es scheint überaus schwierig zu sein, sich mit einem homogenen Raum zu identifizieren, „...der nur noch die schlichte Ausgedehntheit und ohne jeden Unterschied von Ort zu Ort, also eigentlich ortlos ist..." (MEYER-ABICH 1997, 249).

Eine dauerhafte und tiefe Identifikation bedarf zum Teil befriedigender und erfüllender Erfahrungen, die zu emotionalem und intellektuellem Wohlgefühl führen. In einer monotonen Umwelt besteht meistens wenig Anreiz die Natur „aktiv" zu erleben bzw. sich in ihr länger als unbedingt notwendig aufzuhalten, da sie nur einen geringen Teil unserer Bedürfnisse und Sinne befriedigen kann. Viele Menschen fühlen sich tief in sich selbst, also in ihrer Identität, getroffen, wenn „ihre" Landschaft, die ihnen eben Heimat und nicht bloß beliebige Umwelt ist, stark verändert wird.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

> Jeder Baum, jedes Haus, jede Hecke, jeder Bach und jeder Wald; ja selbst die hier vorzufindenden Tiere, das Klima und die Landnutzung besitzen für das Individuum eine assoziative Bedeutung, deren Summe erst den geographischen Aspekt des Heimatbegriffes ausmacht. Von daher ist es zu erklären, daß jemand durch die stückweise Demontage oder Umwandlung einer Landschaft seine Heimat verlieren kann, ohne aus ihr fortzuziehen. Es ist die Heimat, die ihn verläßt, weil ihre zu rasche oder zu gravierende Veränderung ihm keine Möglichkeit zur erneuten Identifikation läßt – oder weil er diese Veränderung nicht akzeptieren kann (SCHWAHN 1990, 12).

Der Mißbrauch des Heimatbegriffs und Heimatgefühls (wobei Heimat natürlich noch andere Komponenten wie Akzeptanz, Sicherheit, u. a. umfaßt) im Nationalsozialismus[33] oder auch durch aktuelle Beispiele (Ex-Jugoslawien) sollte nicht dazu führen, die Bedeutung und Wichtigkeit der Natur und der Kulturlandschaften zur Ausprägung der menschlichen Identität zu unterschätzen oder zu negieren. Während nicht zu bezweifeln ist, daß sich Heimatgefühl und Identität ebenso in Industriegebieten, Monokulturen, Großstädten, Nationen und Staaten bildet, so ist doch zu fragen, inwieweit die Realität derselben geeignet ist, uns in Einklang mit den ökologischen Gesetzen zu bringen, die bekanntlich unser aller Leben ermöglichen.

G. Snyder bemerkt, daß die Heimat so groß ist, wie man sie macht.[34] Wie sich der Begriff der Heimat auf die ganze Erde beziehen kann, belegen (um ein Beispiel „rational" denkender und technokratisch eingestellter Menschen zu bringen) viele Aussagen von Astronauten, die nicht nur von der Schönheit und Verletzlichkeit der Erde sprechen, sondern ihre Bindung zur Erde in manchmal geradezu mystischer Art formulieren. A. Beresowoj berichtet, daß die beliebtesten Tonbandaufzeichnungen während seines Aufenthaltes im All die von Geräuschen der Natur, wie Vogelgesang, Regen oder Donnergrollen waren. J. Irwin beschreibt die Erde als zerbrechliche Murmel.

> Schließlich schrumpfte sie (die Erde, T. S.) auf die Größe einer Murmel – der schönsten Murmel, die du dir vorstellen kannst. Dieses schöne, warme, lebende Objekt sah so zerbrechlich, so zart aus, als ob es zerkrümmeln würde, wenn man es mit dem Finger anstieße. Ein solcher Anblick muß einen Menschen einfach verändern, muß bewirken, daß er die göttliche Schöpfung und die Liebe Gottes dankbar anerkennt (KELLY 1994, 38).

Eine Identifizierung mit dem Reichtum und der Vielfalt an Lebens- und Existenzformen in naturnahen Kulturlandschaften ist nicht nur in sich befriedigend, da es sich meistens um Landschaften handelt die uns emotional, ästhetisch und intellektuell „ansprechen" (siehe weiter unten), sondern sollte über die verstärkte emotionale Bindung zu diesen Landschaften auch dazu führen, sich für ihre Erhaltung einzusetzen, und weiters zu einer vertieften Beschäftigung mit der Frage, wie sich denn der Umgang des Menschen mit der Natur im allgemeinen zu gestalten habe.

B. Fischli beschreibt in seinem Artikel „Blut und Boden" wie die Begriffe Landschaft, Boden und Heimat von den Nationalsozialisten ideologisch mißbraucht wurden. (FISCHLI 1997)

The „home", of course, is as large as you make it. (SNYDER 1990, 24)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

2.3

Just to say the word
home, that one word alone,
so pleasantly cool

Die Biophilia-Hypothese, von Edward Wilson (KELLERT 1996; KELLERT 1997; KELLERT u. WILSON 1993; WILSON 1984; WILSON 1996) formuliert, postuliert ein angeborenes menschliches Hingezogen-Sein und Streben nach Kontakt mit der Natur. Ich verwende zur Darstellung der Biophilia-Hypothese das von S. Kellert in seinem Buch „The Value of Life" entwickelte Schema von grundlegenden Werten der Natur und beginne mit einer von Kellert"s Hauptthesen:

> (M)enschen sind auf einen weiten Bereich von feinen Beziehungen zur Natur und zur natürlichen Vielfalt angewiesen um ein Leben, reich an Sinn und Wert, zu erlangen. Die moderne Gesellschaft hat sich der gefährlichen Illusion hingegeben zu glauben, getrennt von der Natur leben zu können. Stattdessen müssen unsere ethischen und institutionellen Strukturen anerkennen, wie stark das menschliche Leben von gesunden Beziehungen zur Natur und zur lebenden Vielfalt abhängt.[35]

Kellert geht in der Bewertung des drohenden Verlustes der biologischen Vielfalt durch die ökologische Krise über die ökonomischen und ökologischen Konsequenzen hinaus und unterstreicht die Wichtigkeit der biologischen Vielfalt in der Form von „feinen, subtilen Beziehungen" (subtle relationships) für die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen in physischer, emotionaler, intellektueller und spiritueller Hinsicht. Kellert systematisiert grundsätzliche Verhaltensweisen bzw. Beziehungen des Menschen zur Natur. Er stellt eine Liste von neun grundlegenden Werten von Natur auf, deren Erfüllung dem Menschen Nutzen (in einem weiten Sinne verstanden) brachte. Diese Werte werden durch bestimmte Gefühle, Vorstellungen, Anschauungen und Handlungen ausgedrückt. Sie beschreiben unser Hingezogen-Sein zu, unser Verlangen nach authentischem Kontakt (craving for affiliating) mit den natürlichen Prozessen, der natürlichen Umwelt und nach Beziehung zu Tieren und Lebewesen im allgemeinen.

Diese Werte stellen möglicherweise universelle Dispositionen, anthropologische Konstanten des Menschen gegenüber der Natur und der natürlichen Vielfalt dar, die als zum Teil unabhängig von geschichtlichen und kulturellen Unterschieden anzusehen sind. In langjähriger Arbeit und mittels Untersuchungen in verschiedenen Kulturen hat Kellert empirische Ergebnisse erzielt, die als Resultat ein Vorhandensein dieser Werte jenseits aller kulturellen Differenzen nahelegen. Es handelt sich um „...Tendenzen, die im biologischen Charakter der menschlichen Spezies wurzeln, trotz des gestaltenden und formenden Einflusses von Lernen und Erfahrung."[36]

Die neun verschiedenen Arten von Wert, die sich evolutionär aufgrund ihrer funktionalen Bedeutung herausgebildet und geformt haben, erklären, warum die Natur und die biologische Vielfalt für uns Bedeutung haben. Sie geben ausgezeichnete Gründe, warum – was

---

[35] [P]eople depend on a vast complex of subtle relationships with nature and living diversity to achieve lives rich in meaning and value. Modern society has embraced a dangerous illusion in coming to believe it can live apart from nature. Our ethical and institutional structures must acknowledge instead how much human life depends on healthy relationships with nature and living diversity. (KELLERT 1996, 8)

...tendencies rooted in the biological character of the human species despite the molding and shaping influence of learning and experience. (KELLERT 1996, 6)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

heute besonders wichtig erscheint – die biologische Diversität erhalten werden soll. Die evolutionären Anpassungen sind Vorteile, die die Menschen aus Erfahrungen und Erlebnissen in der natürlichen Vielfalt gezogen haben. Sie reichen von der Art wie wir auf Licht- und Temperaturunterschiede reagieren bis zur Mitwirkung bei der Entwicklung von Kreativität, Sprache, ästhetischem Empfinden und differenziertem Gefühlsleben. Obwohl wir heute fast ausschließlich in Lebensräumen leben, in denen technische Strukturen überwiegen, ist doch zu berücksichtigen, daß die Genese unserer Gattung in der Wildnis bzw. naturnahen Kulturlandschaften stattfand. Wir alle tragen die Spuren dieser Entwicklung in uns, auch wenn natürlich unsere letzten Fußspuren deutlicher sichtbar sind und sich der bereits zurückgelegte Weg am Horizont verliert.

Diese Werte drücken einerseits aus, wie wichtig die Natur und die natürliche Vielfalt für die Ausprägung und Differenzierung unserer intellektuellen und emotionalen Fähigkeit und Charakteristika war, andererseits liefern sie ein Erklärungsmodell, warum intakte Natur und biologische Vielfalt soviel zu unserem Wohlbefinden beitragen können.

Typologie der neun Werte[37] (KELLERT u. WILSON 1993, 59):

Begriff	Definition	Funktion
Utilitaristisch	Praktische und materielle Nutzung der Natur	Physischer Lebensunterhalt, Sicherheit
Naturalistisch	Befriedigung aus direkter Erfahrung/Kontakt mit Natur	Neugier, Aktivitäten im Freien, geistige/körperliche Entwicklung
Ökologisch-Wissenschaftlich	Systematisches Studium der Struktur, Funktion und der Beziehungen in der Natur	Wissen, Verständnis, Fertigkeiten der Beobachtung
Ästhetisch	Sinnlich-ästhetische Anziehungskraft und Schönheit der Natur	Inspiration, Harmonie, Frieden, Sicherheit
Symbolisch	Gebrauch der Natur für metaphorischen Ausdruck, Sprache, ausdrucksintensives Denken	Kommunikation, geistige Entwicklung
Humanistisch	Starke Gemütsbewegung, emotionale Bindung, „Liebe" zur Natur	Gruppen-Zusammenhalt, Teilen, Kooperation, Freundschaft
Moralistisch	Enge Beziehung, spirituelle Verehrung, Verantwortungsbewußsein für Natur	Ordnung und Sinn im Leben, Verwandtschaft und Zugehörigkeitsgefühl
Beherrschend	Beherrschung, physische Kontrolle, Dominierung der Natur	Mechanisch-handwerkliche Fertigkeiten, körperliche Geschicklichkeit, Fähigkeit zu unterwerfen
Negativisch	Angst, Abneigung, Entfremdung von Natur	Sicherheit, Schutz, Geborgenheit

Die im Text angeführte Typologie findet sich in KELLERT u. WILSON 1993, 59, für eine geringfügig veränderte Version, vergleiche KELLERT 1996, 38. Inhaltlich ähnliche Gedanken, wenn auch in einer anderen Terminologie, finden sich ansatzweise bei PARTRIDGE 1984.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Typologie der neun Werte (KELLERT u. WILSON 1993, 59):

Term	Definition	Function
Utilitarian	Practical and material exploitation of nature	Physical sustenance, Security
Naturalistic	Satisfaction from direct experience/ contact with nature	Curiosity, outdoor skills, mental/physical development
Ecologistic-Scientific	Systematic study of structure, function and relationship in nature	Knowledge, understanding, observational skills
Aesthetic	Physical appeal and beauty of nature	Inspiration, harmony, peace, security
Symbolic	Use of nature for metaphorical expression, language, expressive thought	Communication, mental development
Humanistic	Strong affection, emotional attachment, „love" for nature	Group bonding, sharing, cooperation, companionship
Moralistic	Strong affinity, spiritual reverence, ethical concern for nature	Order and meaning in life, kinship and affiliational ties
Dominionistic	Mastery, physical control, dominance of nature	Mechanical skills, physical prowess, ability to subdue
Negativistic	Fear, aversion, alienation from nature	Security, protection, safety

Bevor ich zu einer kurzen Besprechung der einzelnen Werte komme, möchte ich noch betonen, daß alle aus evolutionärer Sicht nützlich waren, indem sie den Menschen Vorteile brachten, so auch der beherrschende (dominionistic) und der negativische (negativistic) Wert. Die Frage, ob einst evolutionär sinnvolle Dispositionen und Einstellungen – wie die zwei gerade erwähnten – auch heute noch bewußt kultiviert und verstärkt werden sollten, ist allerdings zu verneinen.

Der utilitaristische Wert besteht in den vielen Möglichkeiten aus denen Menschen materielle Vorteile und Nutzen aus der biologischen Vielfalt ziehen können, also z. B. in Form von Nahrung, Medizin, Kleidung, Behausung oder zur Werkzeugherstellung. Die Nutzung der Natur hat, abgesehen von materiellen Vorteilen, aber auch Auswirkungen auf das emotionale Erleben der Menschen. Von besonderer Wichtigkeit für das Wohlbefinden und die Lebensqualität ist hier die Befriedigung, die sich oft nach sinnvoller und gut zu Ende gebrachter Tätigkeit und Arbeit in der Natur einstellt. Die Wurzeln dieses Wohlgefühls liegen in unserer evolutionären Vergangenheit und resultieren aus der Befriedigung, die sich bei Erfüllung und Sicherstellung grundlegender Lebensbedürfnisse einstellte.

Der naturalistische Wert bezieht sich auf die Befriedigung, die aus einer direkten Erfahrung mit Natur und Wildtieren resultieren kann, man denke hier nur an Foto-Safaris,

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

„whale-watching", Besuchen in Zoos und Wildparks oder so altbekannte Tätigkeiten wie Fischen und Jagen oder einfach nur in der freien Natur zu sein. Heute erhält der Aspekt des Erholungswertes der Natur verstärkt Bedeutung. „Passive" Zufriedenheit ist aber nur das emotionale Resultat dieser Tätigkeiten, früher haben diese Erfahrungen und der direkte Kontakt mit der biologischen Vielfalt den menschlichen Intellekt angeregt und entwickelt und wohl entscheidend zur Herausbildung von Neugier, Forscher- und Entdeckergeist, u. ä. beigetragen. Darüber hinaus können auch Gefühle der Faszination, des Erstaunens und sogar der Ehrfurcht aus direktem Kontakt mit der Natur resultieren.

Es war eine Frage des Überlebens die Natur sorgfältig zu beobachten und zu lernen, welche Pflanzen und Tiere als Nahrung in Frage kommen, welche Naturphänomene und Lebensräume als vorteilhaft anzusehen sind. Der ökologisch-wissenschaftliche Wert spaltet sich in den ökologischen Teil, der auf die Zusammenhänge in der Natur in umfassender Weise achtet, wie z. B. in der Beziehung zwischen Spezies und Habitat, während der wissenschaftliche Teil sich stärker mit Morphologie, Physiologie, u. ä. beschäftigt. Neben dem evolutionären Vorteil, der aus Fähigkeiten, wie genauer Beobachtung, empirischer Forschung und praktischer Untersuchung resultiert und zu größerem Naturverständnis führt, kann sich auch Befriedigung, die auf theoretischer Erkenntnis und systematischen Studien beruht, einstellen.

Der ästhetische Wert von Natur zeigt sich in der emotional-intellektuellen Resonanz auf ein großes Spektrum von Natur-Erscheinungen. Ästhetische Empfindungen zeichnen sich durch Gefühle von Ordnung, Harmonie und Integrität aus, welche oft von Glücksgefühl, Wohlbefinden[38], Ehrfurcht und Staunen über die Schönheit der Naturerscheinungen und die unglaubliche Komplexität und Vielfalt der Natur begleitet werden. Kellert stellt fest, daß gewisse Tiere, Pflanzen und Landschaften ähnliche ästhetische Gefühle bei Menschen hervorrufen, auch wenn diese in verschiedenen Kulturkreisen und unter verschiedenen Lebensbedingungen leben.

> Wenige Menschen bestreiten die Schönheit einer blühenden Rose, die Erhabenheit eines kegelförmigen Berges, die Anmut einer Schar von Wasservögel im Flug und genausowenig unterscheiden sie sich in ihrer ästhetischen Abneigung gegenüber einem Nacktmull, einer kalten, feuchten Höhle oder eines stinkenden Sumpfes[39].

Positive ästhetische Erfahrungen können wohl nur in für Menschen weitestgehend gefahrlosen Situationen gemacht werden, negative Erlebnisse in der Natur werden oft auch ästhetisch negativ kategorisiert (z. B. reales Versinken im Sumpf und das zugehörige ästhetische Bild). Anscheinend besteht eher Konsens darüber, welche Naturphänomene ästhetisch negativ zu beurteilen sind, als Übereinkunft, was denn nun als schön zu gelten habe.

Während die Zuordnung des ästhetischen Gefühls zu bestimmten Objekten und Phänomenen in der Natur, wie sie Kellert hier vornimmt, wohl überwiegend kulturell bestimmt ist,

---

Zur positiven Wirkung von Landschaftsbildern und Naturdarstellungen auf Patienten in Krankenhäusern vergleiche KELLERT u. WILSON 1993, 102FF; GEBHARD 1993, 142f.

Few people dispute the beauty of a flowering rose, the majesty of a conical mountain, the grace of a flock of waterfowl in flight, any more than they differ about the aesthetic repugnance of a naked mole rat, a cold damp cave, or a fetid swamp. (KELLERT 1996, 15)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sollte nicht übersehen werden, daß gerade die „Schönheit in der Natur" als wahrscheinlich eine der stärksten Motivationen für die Erhaltung der Natur anzusehen ist.

Der symbolische Wert widerspiegelt die Angewiesenheit und Neigung des Menschen die Natur als Quelle für Kommunikation und zur Gedankenbildung zu gebrauchen. Die natürliche Komplexität und Vielfalt ermöglicht erst die Herausbildung eines komplexen Gehirns, welches dann durch die Auseinandersetzung mit der natürlichen Mannigfaltigkeit in die Lage kommt eine begriffliche Differenzierung der natürlichen Vielfalt zu „konstruieren" und sich selbst (das Gehirn) so weiter zu differenzieren.

> Die interne Komplexität, wie im Intellekt eines Primaten, ist eine Fortsetzung (extension) der natürlichen Komplexität, die in der Vielfalt der Pflanzen und Tiere und der Mannigfaltigkeit der Nervenzellen gemessen wird.[40]

> Der Erwerb der Sprache scheint gesteigert zu werden durch die Fähigkeit feine Unterschiede und Kategorisierungen zu bilden. Die Natur, als eine reichhaltige Taxonomie von Spezies und Formen stellt uns einen großen metaphorischen Stick-Teppich für die Schaffung von vielfältigen und komplexen Unterscheidungen zur Verfügung.[41]

Man denke nur daran wie reich Mythen, Erzählungen, Märchen u.ä. an Symbolen und Metaphern sind, die aus der Fülle der Vorgänge und Geschehnisse aus der Natur stammen (z. B. Entwicklung, Entstehen, Blühen, Verwandlung, Vergehen, ...) und welche als Folge wiederum auf unser Weltbild und Verständnis von Natur rückwirken.[42]

Das menschliche Selbstverständnis in frühen Kulturen, also was die Menschen über sich selbst dachten, stand in engem, manchmal unauflösbarem Zusammenhang mit ihrer Vorstellung von Tieren, Pflanzen und der Natur insgesamt. Paul Shepard beschreibt in seinem Buch „The Others – How Animals Made Us Human", wie wir unsere Identität durch die Beziehung zu den „Anderen" bildeten, welche Bedeutung Tiere für uns hatten und er betont, daß die menschliche Spezies nicht wirklich sie selbst ohne diese „Anderen" sein kann (vgl. SHEPARD 1996). Den mächtigen Einfluß der Tierwelt auf menschliche Psyche und Intellekt stellt P. Maurer so dar:

> Die ersten von Menschen gezeichneten Bilder waren Tierdarstellungen, vermutlich mit Tierblut gemalt. Die ersten Lebewesen, in deren Erkennen der Mensch seiner selbst bewußt wurde, waren Tiere. Die ersten sprachlichen Metaphern waren Tiermetaphern. Die Griechen benannten jede Stunde des Tages und die Sternzeichen, die Chinesen die Jahre mit Tiernamen. Menschliche Charaktereigenschaften wurden von den alten Philosophen und in der Bibel nach Tieren benannt (...) Tiere gehörten zum menschlichen Leben, zum menschlichen Selbstverständnis und Selbstbewußtsein, sie liehen ihren Namen oder Charakter den menschlichen Eigenschaften, die unerklärbar,

---

[40] Internal complexity, as in the mind of a primate, is an extension of natural complexity, measured by the variety of plants and animals and the variety of nerve cells. (SHEPARD 1995, 134)

The acquisition of language appears to be enhanced by the engendering of refined distinctions and categorizations. Nature, as a rich taxonomy of species and forms, provides a vast metaphorical tapestry for the creation of diverse and complex differentiations. (KELLERT u. WILSON 1993, 51)

Vergleiche SHEPARD 1996. Interessant auch MANES 1996.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

mysteriös erschienen. Tiere waren Götter und Opfer zugleich, sie wurden verehrt und geopfert ... (Maurer in: GESELLSCHAFT FÜR KUNST UND VOLKSBILDUNG).

Der Wert der Natur-Beherrschung (dominionistic) liegt darin, daß die Menschen oft gezwungen sind, gegen die natürlichen Prozesse anzukämpfen bzw. versuchen sie aus menschlichen Interessen zu beeinflussen oder zu bändigen. Die in diesem Prozeß entwickelten Eigenschaften, wie Beherrschung und Kontrolle von Teilen der Natur[43], aber auch das aus erfolgreicher Manipulation resultierende Selbstbewußtsein des Menschen, waren eine wesentliche Stimulanz für seine intellektuelle Entwicklung. Der utilitaristische Wert (siehe oben) der Naturnutzung steht besonders stark seit dem Übergang von Jäger- und Sammlerkulturen zu Agrar-Kulturen in Zusammenhang mit einer immer stärkeren Notwendigkeit der Naturbeherrschung. Während zu allen Zeiten und unabhängig vom jeweiligen Naturverständnis ein besonders wichtiger Aspekt des Verhältnisses des Menschen zur außer-menschlichen Natur deren Nutzen für menschliche Bedürfnisse war, stellt sich in Zeiten der globalen ökologischen Krise die Frage nach dem angemessenen Umfang und Ausmaß der Nutzung bzw. Kontrolle von Natur. Auf der Suche nach Wegen aus der ökologischen Krise sollte man aber die alten funktionalen Wurzeln dieses Wertes und die daraus resultierenden Antriebe, Leistungen und Befriedigungen nicht unterschätzen.

Der humanistische Wert von Natur gibt Menschen die Möglichkeit ihre emotionalen Fähigkeiten außerhalb der menschlichen Gemeinschaft zu entwickeln und auszudrücken. Die Natur in Gestalt von Lebewesen und ganzen Landschaften gibt uns Gelegenheit, Eigenschaften wie Zugehörigkeitsgefühl, Vertrautheit, Verbindung, verantwortungsvollen Umgang und Identifikationsgefühl zu entwickeln. Die emotionale Nähe zu Tieren[44], besonders Haustieren, ist heute manchmal so stark ausgeprägt, daß Katzen und Hunde oft als Ersatz für menschliche Gesellschaft angesehen werden (was natürlich Probleme eigener Art aufwirft).

Der moralische Wert der Natur, der auch spirituell-religiöse Bedeutung haben kann, kann aus der Erkenntnis der grundlegenden Verwandtschaft allen Lebens entstehen und führt möglicherweise zu einer genuinen Einbeziehung und Berücksichtigung von nichtmenschlichen Lebensformen in die schwierige Frage, wie denn richtig zu handeln ist und so zu einer Verfeinerung der ethischen Sensibilität. Prinzipien wie respektvoller Umgang, Achtung, Fürsorge und Suche nach Lösungen, bei denen so wenig Schaden als möglich entsteht, wirken auch auf die zwischenmenschlichen Verhaltensweisen zurück. Die Erfahrung der Zugehörigkeit, der Verwandtschaft und Ähnlichkeit der Lebensäußerungen wird wohl überwiegend positive Gefühle erzeugen und eine Sinnfindung erleichtern.

Der negativische Wert bedeutet, daß die Natur nicht nur positive Gefühle hervorrufen kann, sondern auch Angst, Ekel, Abscheu und Ablehnung. Gewisse Tiere und Landschafts-Charakteristika erzeugen negative Reaktionen bei vielen Menschen, man denke hier nur an häßliche, schleimige Tiere oder an dunkle, enge Höhlen, gefährliche Klippen und Abgründe. Oft entstehen ambivalente Einstellungen, die eine Kombination aus einerseits Ablehnung und Angst und andererseits Respekt und Verehrung darstellen können,

[43] Vergleiche dazu auch T. Macho, der auf die unterschiedliche kulturelle Wahrnehmung bzw. auf das Verhältnis Mensch zu Tier in den drei großen Abschnitten der menschlichen Gattungsgeschichte (Jäger/Sammler-Gesellschaft, Agrar-Gesellschaft, Industrie-Gesellschaft) eingeht. (MACHO 1997)

Zum therapeutischen Einsatz von Tieren vergleiche KELLERT u. WILSON 1993, 173ff.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

so etwa die vielfältigen Reaktionen auf Schlangen, Wölfe oder Haie. Das Positive an beklemmenden Gefühlen liegt in der Meidung gefährlicher Tiere und Landschaften, in der Suche nach sicheren Lebensumständen sowie in der Ausprägung eines intuitiven Erkennens von Gefahren. Hier ist allerdings zu beachten, daß oft eine überschießende Reaktion auf das Erlebnis der Angst in Form grausamen, exzessiven und irrationalen Verhaltens festzustellen ist, wie z. B. in der Verfolgung und versuchten Ausrottung von Wölfen.

Fragen wir uns nicht manchmal, warum wir uns in bestimmten Landschaften wohl bzw. unwohl fühlen, warum uns manche Naturphänomene ansprechen und andere ein unbestimmtes Angstgefühl erzeugen, warum uns manche Tiere vertraut, andere so fremd erscheinen? Warum zieht es uns zur Natur und zur natürlichen Vielfalt? Naturfreunden wird oft vorgeworfen, daß ihre Einstellung zur Natur als vorwiegend sentimental und als rational nicht nachvollziehbar einzustufen sei. Kann es sich bei diesem Hingezogensein aber nicht um teilweise un- bzw. vorbewußte Bedürfnisse und Einstellungen handeln? „Die Suche nach wohltuender Natur treibt uns um, und sei es nur zu einem Rest davon..." (TROMMER 1992, 27).

Wir haben anscheinend ein Verständnis von Natur bzw. unserem In-der-Natur-Sein, welches „unterhalb" der bewußten, in Sprache ausdrückbaren Gedanken und Einstellungen liegt. Es scheint sich hier um eine Perzeption, einen vor-kognitiven Akt, zu handeln, der größtenteils unbewußt unsere Aufmerksamkeit, unsere Präferenzen formt. Einfacher ausgedrückt: es gibt eine Ebene im Menschen, die emotional-intellektuell wirkt und steuert, bevor es uns bewußt wird. Die Biophilia-Hypothese kann uns hier Hinweise und Erklärungen geben, da sie die Entwicklung der menschlichen Eigenschaften als ein Ergebnis der natürlichen Evolution sieht (wozu später eine kulturelle Färbung und spezifische Ausprägung hinzutritt), indem sie betont, daß der Mensch als Naturwesen aus dem vormenschlichen und menschheitsgeschichtlichen Prozeß hervorgegangen ist. Die Natur und die Interaktion Natur/Mensch ermöglichte im Laufe der Evolution die Ausbildung physischer, psychischer und intellektueller Fähigkeiten und Charakteristika des Menschen. In der Folge entstand eine Wechselwirkung, in deren Verlauf die Natur im Menschen diese Eigenschaften herausbildete und der Mensch mit eben diesen Eigenschaften und Fähigkeiten, die in seinen Handlungen umgesetzt wurden, seinerseits auf die nicht-menschliche Natur rückwirkte. Weiters ist zu berücksichtigen, daß es sich in der Evolution der Lebewesen bewährt hat „...nach positiven Stimmungen und Erfahrungen zu suchen und negative, die letztlich verletzend sind, zu meiden" (TROMMER 1992, 26). Zusammenfassend ist festzustellen, daß „ [w]ir uns nicht außerhalb der übrigen Natur befinden und daher nicht alles mit der Natur machen können, was uns gerade gefällt, ohne uns selbst zu ändern." [45]

Wie denn auch sonst, als in Konfrontation und Kooperation mit der Natur hätten sich die menschlichen Eigenschaften herausbilden sollen? Die Welt um uns ist in gewissem Sinne auch in uns. Der Dichter Novalis drückt diesen Gedanken so aus: „Die Luft ist genau so Organ des Menschen wie das Blut" (zitiert in BINSWANGER 1998, 14). Wir essen, trinken, atmen Welt. Vieles aus der äußeren Natur gehört zu uns bzw. wird von uns in dem Sinne benötigt, in dem wir unsere Gliedmaßen und Organe benötigen. Wir sind aus der Erde hervorgegangen und kehren in sie zurück, wir sind Welt. Wir leben auf und mit diesem

[45] We are not outside the rest of nature and therefore can not do with it as we please without changing ourselves. (NAESS 1989, 165)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Planeten und dieser Planet lebt mit und in uns, in unseren Träumen, unserem Intellekt, unserer Emotionalität, unseren Genen.

Der organisch-sinnliche Körper als solcher nimmt die Welt wahr und die Perzeption von natürlichen Phänomenen ist ein Vorgang, der sich im kreativen Prozeß des Lebens entwickelte und der nicht alleine durch bewußtes, intentionales Erkennen bestimmt werden kann. Welche menschlichen Eigenschaften hätten sich auf dem Mond (vorausgesetzt menschliches Leben wäre dort möglich) oder in einer mondähnlichen Umwelt gebildet? In einer Welt ohne Geräusche, Gerüche, Farbenreichtum, ohne Sinneseindrücke, die auf die lebende Vielfalt zurückgehen? Dieses Beispiel zeigt, wie weltfremd (im wahrsten Sinne des Wortes) es ist, die natürlichen Bedingungen, die zur Entwicklung des Menschen geführt haben, außer acht zu lassen.

Die Frage ob Biophilia angeboren ist oder nicht, wird unterschiedlich beantwortet. E. Wilson formuliert vorsichtig und meint, daß sie zu einem gewissen Grad angeboren ist (to some degree innate) und daß noch viel wissenschaftliche Arbeit zu leisten sei um die Biophilia-Hypothese entweder zu bestätigen oder zu verwerfen. „Trotz allem ist die biophile Tendenz im täglichen Leben so offensichtlich und so weit verbreitet, daß sie ernsthafte Aufmerksamkeit verdient."[46] S. Kellert meint, daß es sich um „...schwache biologische Neigungen handelt, die aber Erlernen und Erfahrung benötigen, um sie dauerhaft und durchgängig auszubilden."[47] Der Vorwurf des Biologismus, also die Reduktion aller Phänomene auf biologische Vorgänge, ist daher nicht haltbar. Selbst wenn die biophilen Tendenzen nicht biologisch-evolutionär zu bestimmen wären, gibt es doch eine beträchtliche Anzahl religiöser und philosophischer Positionen, die in diese Richtung weisen. In Zeiten globaler ökologischer Krisen sollte es ein Gebot sein, alle naturschonenden Verhaltensweisen zu fördern und die Biophilia-Hypothese kann hier eine Reihe interessanter Einsichten bieten.

Es scheint eine weit verbreitete Einstellung zu sein, daß die Natur, sei es Wildnis oder alte Kulturlandschaft, üblicherweise ohne Rücksicht und Respekt für unsere (meist kurzfristigen) Zwecke manipuliert wird. Die Angst vor der Abhängigkeit von Natur (und vor dem eigenen Nicht-Sein) führt oft zu einem scheinbar niemals vollständig zu befriedigenden Wunsch nach Kontrolle und Dominanz von Natur. Als ein Hauptproblem ist daher einzustufen, daß die utilitaristischen, beherrschenden und negativischen Werte, die die Umwandlung bzw. den Verbrauch von Natur ausdrücken, besonders wichtig sind, da das unmittelbare Überleben mit ihnen verbunden ist.[48] Aus verschiedenen Gründen wurden und werden diese Werte oft überproportional gefördert und sie sind daher häufig besonders entwickelt und ausgeprägt.

Was einst sinnvoll war, kann bei großen Bevölkerungszahlen, enormen Konsumansprüchen und mit „unangepaßten" bzw. „naturverzehrenden" Technologien verheerende Auswirkungen zeigen und verweist darauf, „...welch katastrophale Folgen bestimmte

---

Nevertheless the biophilic tendency is so clearly evinced in daily life and so widely distributed as to deserve serious attention. (WILSON 1996, 8)

...are weak biological tendencies, however, requiring learnig and experience if they are to become stable und consistently manifest. (KELLERT 1996, 26)

B. Verbeek meint aus diesem Grund, daß die Ursachen der ökologischen Krise nicht nur in einer bestimmten kulturellen Ausprägung des menschlichen Naturverhältnisses liegen, sondern im (evolutionsbedingten) Wesen des Menschen. (VERBEEK 1994)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

evolutionär herausgebildete Eigenschaften in einem neuen zivilisatorisch geprägten Umfeld haben können" (VERBEEK 1994, 85).

Ökologische Probleme sind daher als ein stets potentiell vorhandener Aspekt des menschlichen Verhältnisses zur Natur anzusehen. Aus der (prinzipiellen?) Vorrangstellung der naturverbrauchenden Werte darf allerdings nicht geschlossen werden, daß andere Werte nicht existieren. Gerade in den letzten Jahren wird verstärkt auf eine Berücksichtigung nicht-verbrauchender Werte von Natur, vorrangig ästhetischer, moralischer und naturalistischer Art hingewiesen.

Die Biophilia-Hypothese sollte nicht als eine romantisch-sentimentale Naturverklärung verstanden werden, die alles Natürliche als gut und gesund idealisiert und von einem harmonischen Zusammenleben aller Lebewesen in Partnerschaft und Symbiose mit bzw. in der sanften Natur ausgeht. Es handelt sich vielmehr um die begründete Annahme, daß wir existentiell und essentiell auf engen Kontakt mit der natürlichen Vielfalt angewiesen sind, und daß die Befriedigung von evolutionär herausgebildeten Bedürfnissen und Eigenschaften viel zu unserem Wohlbefinden beitragen und die Möglichkeit von persönlicher Befriedigung und Sinnfindung erhöhen kann.

Die jeweilige kulturelle Ausformung der einzelnen Werte, z. B. in der ästhetischen Bewertung von Natur, mag zwar innerhalb einer großen Bandbreite erfolgen, hingegen scheint die sich einstellende emotionale bzw. intellektuelle Reaktion, nämlich ein Wohlgefühl, grundlegend ähnlich zu sein. Das gleiche gilt für das Bedürfnis Erfahrungen zu machen, die emotional-intellektuell befriedigend sind, wobei die Wurzel dieses Bedürfnisses wohl in den Jahrmillionen Evolutiongeschichte liegt, die jeweilige konkrete Erfahrung aber kulturellen Einflüssen und Umgangsweisen mit Gefühlen unterworfen ist. Nach D. Brower befriedigt Wildnis das Bedürfnis des Menschen nach einer Umgebung, „..." ‚in der er daran erinnert werden kann, daß die Zivilisation nur eine dünne Schicht über dem tiefen evolutionären Fluß der Dinge, die ihn geschaffen haben, ist.'"[49]

Hier scheint das entscheidende Problem zu liegen: ist das Bedürfnis nach Kontakt mit der Natur kulturell so formbar, daß Tauben zu füttern oder Tierfilme zu verfolgen schon ausreicht, um es zu befriedigen? Besteht unser Verlangen nach Natur nicht vielmehr in dem Verlangen nach den Erlebnissen, die uns die Natur bieten kann und nicht nach der Natur selbst? Könnten also nicht die, von der Biophilia-Hypothese angesprochenen, emotionalen und intellektuellen Erfahrungen und Erlebnisse heute durch zivilisatorisch-kulturelle Konstrukte genauso gut oder vielleich sogar besser befriedigt werden?

Wird das Bedürfnis nach Natur bzw. den Erfahrungen, die Natur leisten kann, durch Surrogate, wie künstliche Kletterwände, Natur-Poster an der Wand, Tannenduft-Spray, virtuellen Vögeln, die nur in einem Computer-Programm existieren, nicht ebenso befriedigt? Sind die komplexen und vielfältigen Sinnes-Eindrücke einer Bergwanderung in einem Programm der „virtuellen Realität" nachzustellen? Wie wirkt es sich auf eine Erfahrung aus, wenn das Bewußtsein hinzutritt, nicht das „Original" der Natur zu erleben, sondern eine Nachbildung? Zeigen die Versuche sich in seiner Umgebung mit einer Kunst-Natur

[49] "where he can be reminded that civilization is only a thin veneer over the deep evolutionary flow of things that built him." (D. Brower zitiert in NASH 1982, 255)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

zu umgeben, die an die „ursprüngliche" Natur erinnert, nicht aber auch gleichzeitig die Unerträglichkeit des Lebens in durchgängig artifiziellen Umwelten auf?

Die ethischen Probleme, die mit diesen künstlichen Nachbildungen verbunden sind, liegen einerseits darin, daß der Zweck der Natur nur mehr in ihrem Beitrag zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und Wünsche verstanden wird, und andererseits darin, daß sie Zerrbilder von Natur sind und daher „...verkürzen Plastikbäume unterschwellig die Wesen, deren Abbild sie sind, auf Eigenschaften wie Brauchbarkeit, Nützlichkeit und Zierde" (TRIBE 1988, 65). Ein weiteres Problem einer immer stärker manipulierten, unterworfenen und umgeformten Natur besteht darin, daß diese Art von Natur nicht besonders geeignet ist, Anerkennung und Würdigung von sowie Respekt vor der Natur im allgemeinen hervorzurufen, da es sich bei ihr „bloß" um eine technisch erzeugte Natur handelt, die (vermeintlich) jederzeit wieder hergestellt werden kann.

Ist unser „moderner" Kontakt mit Natur, der in Analogie zu einem Kinobesuch gesehen werden kann, nicht fast ausschließlich mit den Begriffen passiv-indirekt-kontemplativ-ästhetisch zu umschreiben? Gibt es den Kontakt zur Natur wie ihn die Biophilia-Hypothese postuliert, also aktiv-direkt-aneignend-praktisch überhaupt noch? Während heute sowohl Abenteuersportarten als auch Fernreisen zu spektakulären Natur-Schauplätzen Hochkonjunktur haben und diese Aktivitäten meist nur „durchgeplante", kurzlebige und oberflächliche Erfahrungen vermitteln, besteht andererseits ein nahezu ubiquitärer Mangel an naturnahen Erlebnisflächen in unseren Siedlungs- und Produktionsstrukturen, was zu einem enormen Verlust an „alltäglichen" Kontakten mit naturnahen Landschaften bzw. naturnahen Landschaftselementen geführt hat. Dabei sind gerade die „alltäglichen" Möglichkeiten zu spontanem Spiel, Erforschen und Entdecken in unserer nächsten Umgebung besonders wichtig, um biophile Tendenzen dauerhaft ausprägen bzw. ausdrücken zu können.[50]

Gibt es überhaupt noch die Natur, in der sich unsere Fähigkeiten und Eigenschaften entwickelten und formten? Ist unser Natur-Verständnis nicht schon derart durch Technisierung und Verstädterung geprägt, daß alles, was nicht völlig offensichtlich von Menschen manipuliert ist, als „unberührte" Natur gedeutet wird, wie z. B. alte Kulturlandschaften als Naturlandschaften? Schafft unsere Kultur nicht gerade hauptsächlich jene Bedingungen, die vorrangig die negativen, dominierenden und utilitaristischen Werte ansprechen, begünstigen und befriedigen?[51] Zeichnet sich unsere Gesellschaft nicht eher durch Technophilia aus, die Befriedigung aus ihrer technischen Leistungsfähigkeit bezieht?

Kann man überhaupt aus der Biophilia-Hypothese Argumente für den Schutz bzw. die Erhaltung von naturnahen Kulturlandschaften gewinnen? So wie ein guter Arzt das persönliche und soziale Umfeld seiner Patienten berücksichtigen soll und so wie ein guter Architekt bedenken muß, daß Lage, Form und Ausgestaltung von Räumen und Häusern (Grundriß, Licht- und Klimaverhältnisse, Belästigung durch Lärm- und Geruchsemissionen etc.) großen Einfluß darauf haben, wie sich Menschen in diesen Räumen fühlen (wohl, unwohl, sicher, unsicher u. ä.), so ist zu berücksichtigen, daß sich Menschen in Landschaften ebenfalls verschieden wohl, sicher, entspannt etc. fühlen können. Und wer würde

---

Folgende Bedingungen scheinen zur Ausprägung biophiler Anlagen hilfreich: erstens eine vielfältige und komplexe natürliche Umgebung, zweitens in ähnlicher Weise ausgestattete Wohn- und Arbeitsbereiche und drittens ein die biophilen Anlagen unterstützendes soziales und kulturelles Milieu.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

nicht Landschaften Wert zusprechen und sie erhalten wollen, die sich positiv auf sein Wohlgefühl auswirken?

Die Natur, die uns gemäß der Biophilia-Hypothese prägte, war Wildnis bzw. naturnahe Kulturlandschaft, wobei ich den Begriff Kulturlandschaft bewußt weit auslege und schon die Natur, in und mit der Jäger- und Sammler-Gesellschaften lebten, als von Menschen beeinflußte Natur verstehe, da schon ein stärkeres Bejagen von großen Pflanzenfressern beträchtlichen Einfluß auf die Vegetation haben kann (vgl. dazu LÖBF 1995).

Die heutigen naturnahen Kulturlandschaften sind, neben Wildnis-Gebieten, als Zeugen unserer Vergangenheit, unserer Genese zu betrachten, da sie noch am ehesten den Strukturen der Natur gleichen, die uns ursprünglich prägte. Sie sind daher wahrscheinlich am besten geeignet, die Erlebnisse, Erfahrungen und Gefühle, von denen die Biophilia-Hypothese spricht, hervorzurufen. Während die biophilen Tendenzen heute kulturell gefärbt ihren Ausdruck oft in z. B. Zuwendung zu Haustieren, Spaziergängen in Parks finden, sind in naturnahen Kulturlandschaften noch Erfahrungen von Natur und die damit verbundenen emotional-intellektuellen Reaktionen möglich, wie z. B. ein kurzer Blick in die Augen eines Wildtieres, die Angst sich in einem Wald zu verirren, die Spannung beim Durchwandern eines Bärenterritoriums, die uns näher an die ursprünglichen Wurzeln jener Erfahrungen bringen können.

Ist nicht die Biophilia-Hypothese ein gutes Erklärungsmodell dafür, warum soviele Menschen Nationalparks, die freie Natur und Gebiete, wo noch bäuerliche naturnahe Kulturlandschaften bestehen, aufsuchen und dort besondere Befriedigung und ein umfassendes Wohlgefühl erfahren? Selbstverständlich besteht ein wichtiger Grund der Popularität dieser Gebiete darin, daß die Menschen Abstand und Ablenkung von privaten und beruflichen Sorgen suchen, sie also oft gerade Verhaltensmöglichkeiten anstreben, welche den gewohnten Normen und Verhaltensvorschriften entgegengesetzt sind bzw. diese ergänzen. Aber die entscheidende Frage besteht doch darin, aus welchen (möglicherweise tieferliegenden oder auch unbewußten) Gründen bestimmte Landschaften aufgesucht werden. Kann man denn überhaupt Abstand, Ablenkung, Befriedigund und Erfüllung in Gebieten gewinnen, die immer uniformer und monotoner werden, wie z. B. in einer Landschaft, in der Intensiv-Landwirtschaft betrieben wird, also in einer Umwelt, die zunehmend „seelenloser" und lebensfeindlicher wird? Eintönige Landschaften entsprechen und befriedigen eben nur einen Teil unseres menschlichen In-der-Welt-Seins, aber wir messen offensichtlich einer ausreichend komplexen und vielfältigen Natur höheren Wert bei, da in ihr meistens mehrere bzw. alle Sinne beschäftigt und befriedigt werden. Die Qualitäten naturnaher Kulturlandschaften können so der allgemeinen Verarmung an reichhaltigen und sinnvollen Erfahrungen in und mit Natur entgegenwirken.

> Außerordentlich vielfältig sind die Wege der sinnlichen Aneignung einer Landschaft, sei es, daß man sich selber bewegt und Reize aktiv aufnimmt oder aber nur Reize auf sich einwirken läßt. Es gibt sicherlich nichts, was auf so vielen Wegen auf die menschlichen Empfindungen einwirkt wie eine reich strukturierte Kulturlandschaft
> Wir sehen Bilder, empfinden optische Reize, sehen Farben in unzähligen Variationen, erleben Licht-, Schatteneffekte, wir ertasten Dinge, wir gehen auf Erde, Moos, Schotter, Asphalt; wir schmecken Beeren, Nüsse, Käse.

Man denke z. B. an das monotone Einheitsgrün vieler Gärten, das viel über Entfremdung von Natur, Angst und Kontrollsucht aussagt.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

> Wir setzen Hörbilder einer Landschaft zusammen aus Schellen, Läuten, Singen, Rätschen, Muhen, Blöken, Sirren, Zirpen, Rauschen, Brausen, Murmeln, Tosen, Säuseln...
> Am Geruchsbild beteiligen sich Blüten, Heu, Moos, Moder, Gülle und auch Abgase.
> Von ausgedehnten Wanderungen bleiben Temperaturbilder (Schlucht, Südhang, Gipfel) und Erinnerungen an körperliche Anstrengungen zurück.
> Aus alledem entsteht Identifizierung, Zuneigung, heimatliches Gefühl, eine ganz persönliche, subjektive Erfahrung und schließlich auch Problembewußtsein (KONOLD 1996, 124).

Wir finden es angenehm, in vielfältiger, aber doch zusammenhängender Natur zu sein, in der ein strukturelles und organisches Ganzes zu erkennen ist. Weniger angenehm empfinden wir meistens starre Ordnung und Eintönigkeit, die Spontaneität und Abwechslung verhindern. Naturnahe Kulturlandschaften sind erlebnisstarke Landschaften, die uns als erlebnishungrige und Erfahrungen suchende Lebewesen ansprechen, da sie vielfältige Überraschungen bieten, Übergänge und Zwischenräume offen lassen, komplexe und abwechslungsreiche Formen aufweisen, wobei ihre Landschaftselemente aber harmonisch an die natürlichen Strukturen angepaßt sind und selten ein Element überproportional über andere dominiert. Naturnahe Kulturlandschaften erscheinen meistens als ein Kontinuum, welches vielfältige und komplexe Kontinuität und Veränderung verspricht und welches daher der Dynamik der Lebensprozesse entspricht. Unregelmäßige und gekrümmte, aber doch erkennbare Verläufe der Landschaft strukturieren ein Miteinander sowohl verborgener als auch entborgener Elemente, die teilweise und in gewissen Grenzen die Freiheit haben, sich gemäß ihrer eigenen Dynamiken und Sukzessionsstadien zu entwickeln.

Die große Mehrzahl der Besucher in naturnahen Kulturlandschaften antwortete auf die Frage nach ihren persönlichen Vorlieben in den jeweiligen Landschaften folgendes (es standen sieben Möglichkeiten zur Wahl): „Ich fühle mich in einer naturnahen Landschaft mit vielen wildwachsenden Pflanzen und kleinräumigen Strukturen wohl."[52] Diese Aussagen deuten darauf, daß eben solche Charakteristika von Natur „gesucht" werden bzw. daß im Falle einer Wahlmöglichkeit Landschaften mit komplexen und vielfältigen Strukturen einförmigen Gegenden vorgezogen werden. In Zusammenhang mit diesen Befragungen[53] ist auch interessant, daß viele der heute als Naturlandschaften aufgefaßten Gebiete (z.B. Heide-Landschaft) in Wirklichkeit als das Ergebnis menschlicher Nutzung (oft auch Übernutzung) einzustufen sind.

Könnten unsere – empirisch belegbaren – Vorlieben für naturnahe Landschaften nicht darauf zurückzuführen sein, daß wir gerade in diesen Landschaften Wohlgefühl und Befriedigung unserer evolutionär entstandenen Bedürfnisse erfahren? Sind nicht auf diese Weise natürliche Charakteristika einer Landschaft, die das Vorkommen von Wasser, verschiedenartiger Tiere, blühender Pflanzen und Blumen in grüner Vegetation erkennen lassen als unbewußte Komponenten von nicht zu unterschätzender Bedeutung? Nicht zuletzt

---

Vergleiche dazu Corell in seiner Studie über bäuerliche Kulturlandschaft: „Die Attraktivität einer vielgestaltigen Kulturlandschaft wird auch daran deutlich, daß die Befragten eine Landschaft mit Feldern, Wiesen und Wald sehr deutlich den anderen Alternativen zum Spaziergang, z.B. einer reinen Waldlandschaft oder einer Landschaft mit nur Feldern und Wiesen, vorziehen würden. „(Corell 1994, 111) Für verschiedene Methoden von Landschafts-Bewertung vergleiche Trommer 1997, 96ff.

Vergleiche die Kapitel von Zech und Hochegger in diesem Band

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sind es auch topographische Elemente, die durch ihre Strukturierung (z. B. Übersichtlichkeit) Sicherheit versprechen.[54] Gerade weil in naturnahen Kulturlandschaften diese Charakteristika oft vorkommen, werden sie von Menschen aufgesucht, die Natur erleben, frische Kräfte sammeln und aus dem Alltag ausbrechen wollen.

Weiters sind naturnahe Kulturlandschaften, in denen die natürliche Dynamik nicht völlig den menschlichen Interessen untergeordnet ist und in denen noch genügend Platz für spontane Entwicklungen bleibt, als Gegengewicht und Gegenbeispiele zu Intensiv-Landschaften zu betrachten. Während in den letzteren fast ausschließlich die utilitaristischen, negativischen und dominierenden Werte[55] verwirklicht werden, erlauben die naturnahen Kulturlandschaften die Verwirklichung aller Werte, die die Biophilia-Hypothese postuliert. Sie enthalten also ein größeres Potential von Werten und können als lebendes Beispiel von Landschaften angesehen werden, in denen der Mensch sich und seine auf völlige Beherrschung ausgerichteten (An-)Triebe und Technologien zurücknimmt und dadurch Platz für andere Aspekte läßt, die er aus der Natur gewinnen kann.

Die rasche Änderung bzw. Zerstörung bestimmter Ausprägungen von Natur führt nicht nur zu den hinlänglich bekannten ökologischen Problemen, sondern auch dazu, daß wir uns in und auf unserer Welt immer weniger zu Hause fühlen. Der Versuch, die natürliche Vielfalt durch hochgradig künstliche Systeme zu „ersetzen", gefährdet nicht nur jene Vielfalt (und damit auch unsere materielle Basis, die die künstlichen Systeme nicht ersetzen können), sondern verringert die Qualität und Quantität der Möglichkeiten, die wir verwirklichen können. Außerdem mißachtet dieser Versuch wahrscheinlich auch die Tiefenstrukturen unseres psychischen Wohlbefindens, welche sich in Auseinandersetzung mit der natürlichen Vielfalt im Laufe der Evolution ausgebildet haben.

Sollte die Dynamik des lokalen und globalen Naturverbrauches nicht grundlegend gebrochen werden, könnten wir eine Beziehung verlieren, deren Bedeutung uns großteils nicht bewußt ist. Wenn auch die westliche Kultur bis jetzt nur wenig Verständnis dafür entwickelt hat, daß die Natur – jenseits des Prozesses der biologischen Evolution – die menschliche Identität entscheidend formt, ist aus der Sicht eines aufgeklärten Anthropozentrismus festzustellen, daß die Vielfältigkeit und Dauerhaftigkeit der Werte, die der Mensch aus der Natur gewinnen kann, einer Vielfalt und Fülle von Wildnis und naturnaher Kulturlandschaften bedarf. Inwieweit ein tieferes, bewußteres und konsequenteres Verständnis des existentiellen und essentiellen Angewiesen-Seins des Menschen auf Natur und die natürliche Vielfalt zu einer allgemein respektierten Grundlage von Kultur und auch politisch wirksam gemacht werden kann, wird nicht zuletzt auch das Schicksal von naturnahen Kulturlandschaften entscheiden.

---

[54] Vergleiche Appleton 1996; Kellert u. Wilson 1993, 73ff.

Wenn auch der utilitaristische, negativische und der Beherrschungs-Aspekt prinzipiell als positiv einzuschätzen sind, so ist doch zu berücksichtigen, daß sämtliche Werte das Potential sowohl zu sinnvoller und funktionaler Verwirklichung als auch zu übersteigerter und selbstzerstörerischer Realisierung haben.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

LITERATUR

(Sowohl verwendete als auch empfehlenswerte aus dem Umfeld der ökologischen Ethik. Die Jahreszahlen beziehen sich nicht auf die erstmalige Veröffentlichung des jeweiligen Buches bzw. Artikels, sondern auf die von mir verwendete Ausgabe.)

Thus spring begins:
old stupidities repeated,
new errs invented.

ABRAM, D. (1996): The Spell of the Sensous. Perception and Language in a More-than-Human World. Pantheon Books, New York.

ABRAMOVITS, J. N. (1997): Vom Wert der Natur. In: Worldwatch Institute (Hrsg., 1997): Zur Lage der Welt 1997. Fischer, Frankfurt a.M.

ALTNER, G. (1991): Naturvergessenheit. Grundlagen einer umfassenden Bioethik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

ALTNER, G. et al. (Hrsg., 1996): Jahrbuch Ökologie 1997. C. H. Beck, München.

APPLETON, J. (1996): The Experience of Landscape. J. Wiley & Sons, New York.

ARZT, V., BIRMELIN, I. (1995): Haben Tiere ein Bewußtsein? Wenn Affen lügen, wenn Katzen denken und Elefanten traurig sind. Goldmann, München.

BASTIAN, O., SCHREIBER, K. F. (1994): Analyse und ökologische Bewertung der Landschaft. G. Fischer Verlag, Jena.

BECK, R. (1993): Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne. C. H. Beck, München.

BECK, R. (1996): Die Abschaffung der „Wildnis" In: KONOLD, W. (Hrsg., 1996): Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Ecomed, Landsberg.

BEESE, F. (1997): Multitalent. Die vielfältigen Funktionen des Bodens. In: Politische Ökologie. Sonderheft 10 (1997): Bodenlos. Zum nachhaltigen Umgang mit Böden.

BERGER, J. (1995): Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens. Verlag K. Wagenbach, Berlin.

BIEN, G. (1992): Philosophische Reflexionen zum Problem der Ökologie. In: ERDMANN, K.-H. (Hrsg., 1992): Perspektiven menschlichen Handelns: Umwelt und Ethik. Springer-Verlag, Berlin.

BINSWANGER, H. C. (1998): Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. Gerling Akademie Verlag, München.

BIRNBACHER, D. (Hrsg., 1988): Ökologie und Ethik. Reclam, Stuttgart.

BIRNBACHER, D. (1996): Landschaftsschutz und Artenschutz: Wie weit tragen utilitaristische Begründungen? In: NUTZINGER, H. (Hrsg., 1996): Naturschutz – Ethik – Ökonomie. Metropolis, Marburg.

BIRNBACHER, D. (Hrsg., 1997): Ökophilosophie. Reclam, Stuttgart.

BÖHME, G. (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Suhrkamp, Frankfurt.

BOSSEL, H. (1994): Umweltwissen. Daten, Fakten, Zusammenhänge. Springer-Verlag, Berlin.

BOSSELMANN, K. (1992): Im Namen der Natur. Der Weg zum ökologischen Rechtsstaat. Scherz, Bern.

BROGGI, F. M. (1995): Wildnis. Mehr Raum für die Natur. In: HINTERMANN, U. et al. (1995): Mehr Raum für die Natur. Ziele, Lösungen, Visionen im Naturschutz. Ott Verlag, Thun.

BUND & MISEREOR (Hrsg., 1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Birkhäuser, Basel.

BUWAL [Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaf] (Hrsg., 1994): Natur- und Landschaftsschutz. In der Landschaft...mit der Natur. Buwal, Bern.

CALLICOTT, J. B., NELSON, M. P. (Hrsg., 1998): The Great New Wilderness Debate. The University of Georgia Press, Athens, Georgia.

CORELL, G. (1994): Der Wert der „bäuerlichen Kulturlandschaft" aus der Sicht der Bevölkerung: Ergebnisse einer Befragung. DLG Verlag, Frankfurt a. M.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

COSTANZA, R. et al. (Hrsg., 1992): Ecosystem Health. New Goals for Environmental Management. Island Press, Washington, D. C.

DAHL, J. (1989): Der unbegreifliche Garten und seine Verwüstung. Über Ökologie und über Ökologie hinaus. dtv, München.

DAILY, G. (Hrsg., 1997): Nature's Services. Societal Dependence on Natural Ecosystems. Island Press, Washington, D. C.

DEUTSCHER, E. et al. (Hrsg., 1995): Entwicklungsmodelle und Weltbilder. Societätsverlag, Frankfurt.

DÖRNER, D. (1995): Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. Rowohlt, Reinbeck.

DRENGSON, A., INOUE, Y. (1995): The Deep Ecology Movement. An Introductory Anthology. North Atlantic Books, Berkeley.

DURNING, A. T. (1992): How much is enough? The consumer society and the furture of the earth. Earthscan Publications Ltd, London.

DÜRR, H.-P. (1995): Die Zukunft ist ein unbetretener Pfad. Bedeutung und Gestaltung eines ökologischen Lebensstils. Herder, Freiburg.

DÜRR, H.-P. (1995a): Bevölkerungswachstum und Umweltzerstörung In: DEUTSCHER, E. et al. (Hrsg., 1995): Entwicklungsmodelle und Weltbilder. Societätsverlag, Frankfurt.

EASTERBROOK, G. (1995): A Moment on the Earth. The Coming Age of Environmental Optimism. Penguin, New York.

EHRLICH, P., EHRLICH, A. (1996): Betrayal of Science and Reason. How Anti-Environmental Rhetoric threatens our Future. Island Press, Washington, D.C.

ELLIOT, R. (Hrsg., 1995): Environmental Ethics. Oxford University Press, Oxford.

ERDMANN, K.-H. (Hrsg., 1992): Perspektiven menschlichen Handelns: Umwelt und Ethik. Springer-Verlag, Berlin.

ERDMANNN, K.-H., KASTENHOLZ, H. G. (Hrsg., 1995): Umwelt- und Naturschutz am Ende des 20. Jahrhunderts. Probleme, Aufgaben und Lösungen. Springer-Verlag, Berlin.

EVERNDEN, N. (1992): The Social Creation of Nature. Johns Hopkins University Press, Baltimore.

FERRÉ, F., HARTEL, P. (Hrsg. 1994): Ethics and Environmental Policy. Theory Meets Practice. The University of Georgia Press, Athens, Georgia.

FISCHER-KOWALSKI, M. et al. (Hrsg., 1997): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. G+B Verlag Fakultas, Amsterdam.

FOX, W. (1990): Toward a Transpersonal Ecology. Developing new foundations for Environmentalism. Shambhala, Boston.

FULLER, G. (1996): Das Ende. Von der heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht der ökologischen Katastrophe. Fischer, Frankfurt a. M.

GAARD, G. (Hrsg., 1993): Ecofeminism. Women, Animals, Nature. Temple University Press, Philadelphia.

GEBHARD, U. (1993): Erfahrung von Natur und seelische Gesundheit. In: Seel et al. (Hrsg., 1993): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Westdeutscher Verlag, Opladen.

GESELLSCHAFT FÜR KUNST UND VOLKSBILDUNG (o. J.): Tierschau. Tierbilder aus Wien und Umgebung (Katalog zur Ausstellung). Wien.

GLASSER, H. (1997): On Warwick Fox's Assessment of Deep Ecology. In: Environmental Ethics (1997) 19/1.

DE HAAN, G., KUCKARTZ, U. (1996): Umweltbewußtsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Westdeutscher Verlag, Opladen.

HABERL, H. (1995): Menschliche Eingriffe in den natürlichen Energiefluß von Ökosystemen. Interuniversitäres Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF). Wien.

HABERL, H. (1996): Was gibt die Natur her? In: ALTNER, G. et al. (Hrsg., 1996): Jahrbuch Ökologie 1997. C. H. Beck, München.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

HAMPICKE, U. (1993): Naturschutz und Ethik – Rückblick auf eine 20jährige Diskussion, 1973–1993, und politische Folgerungen. In: Z. Ökologie und Naturschutz 2 (1993): 73-86.

HAMPICKE, U. (1995): Biozentrische und anthropozentrische Naturethik. Randbemerkungen und Vorschlag für eine Gesetzesnovellierung. In: Dynamik und Konstanz: Festschrift für Herbert Sukopp (zusammengestellt von I. Kowarik). Bonn-Bad Godesberg.

HARGROVE, E. C. (1992): The Animal Rights/Environmental Ethics Debate. The Environmental Perspective. State University of New York Press, Albany.

HAUCHLER, I. (Hrsg., 1995): Globale Trends 1996. Fakten, Analysen, Prognosen. Fischer, Frankfurt a. M.

HAUCHLER, I. (Hrsg., 1997): Globale Trends 1998. Fakten, Analysen, Prognosen. Fischer, Frankfurt a. M.

HAYWARD, T. (1994): Ecological Thought. Polity Press, Cambridge, UK.

HINTERBERGER, F. et al. (1996): Ökologische Wirtschaftspolitik. Zwischen Ökodiktatur und Umweltkatastrophe. Birkhäuser Verlag, Berlin.

HINTERMANN, U. et al. (1995): Mehr Raum für die Natur. Ziele, Lösungen, Visionen im Naturschutz. Ott Verlag, Thun.

HUGHES, J. D. (1994): Pan's Travail. Environmental Problems of the Ancient Greeks and Romans. The Johns Hopkins University Press, Baltimore.

JÄNICKE, M. et al. (1993): Umweltentlastung durch industriellen Strukturwandel? Eine explorative Studie über 32 Industrieländer (1970 bis 1990). Edition Sigma, Berlin.

JÄNICKE, M. (Hrsg., 1996): Umweltpolitik der Industrieländer. Entwicklung – Bilanz – Erfolgsbedingungen. Edition Sigma, Berlin.

KAUFMAN, W. (1994): No turning back. Dismantling the Fantasies of Environmental Thinking. BasicBooks, New York.

KAUFMANN-HAYOZ, R., DI GIULIO, A. (Hrsg., 1996): Umweltproblem Mensch. Humanwissenschaftliche Zugänge zu umweltverantwortlichem Handeln. Verlag Paul Haupt, Bern.

KELLERT, S. R. (1996): The Value of Life. Biological Diversity and Human Society. Island Press, Washington, D. C.

KELLERT, S. R. (1997): Kinship to Mastery. Biophilia in Human Evolution and Development. Island Press, Washington, D. C.

KELLERT, S. R., WILSON, E. O. (1993): The Biophilia Hypothesis. Island Press, Washington, D. C.

KELLY, K. W. (Hrsg., 1994): Der Heimatplanet. Zweitausendeins, Frankfurt.

KOHAK, E. (1997): Varieties of Ecological Experience. In: Environmental Ethics (1997) 19/2.

KONOLD, W. (Hrsg., 1996): Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Ecomed, Landsberg.

KREBS, A. (Hrsg., 1997): Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

LEOPOLD, A. (1992): Am Anfang war die Erde. Knesebeck, München. (Amerikanisches Original: 1949) [In der deutschen Ausgabe wurde ca. ein Drittel der Originalausgabe nicht berücksichtigt.)

LIGHT, A., KATZ, E. (Hrsg., 1996): Environmental Pragmatism. Routledge, New York.

LÖBF – Mitteilungen (1995): Standpunkte: Ziele und Zielkonflikte im Naturschutz. Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten/Landesamt für Agrarordnung, Recklinghausen.

LOSKE, R. (1995): Orientierungspunkte für ein zukunftsfähiges Deutschland. In: ALTNER, G. et al. (Hrsg., 1995): Jahrbuch Ökolgie 1996. C. H. Beck, München.

MACHO, T. (1997): Der Aufstand der Haustiere. In: FISCHER-KOWALSKI, M. et al. (Hrsg., 1997): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. G+B Verlag Fakultas, Amsterdam.

MAKOWSKI, H., BUDERATH, B. (1983): Die Natur dem Menschen untertan. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei. Kindler, München.

MANDER, J., GOLDSMITH, E. (1996): The Case Against the Global Economy and For A Turn Toward the Local. Sierra Club Books, San Francisco.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

MANES, C. (1997): Other Creations. Rediscovering the Spirituality of Animals. Doubleday, New York.

MASSON, J., MCCARTHY, S. (1994): When Elephants Weep. The Emotional Lives of Animals. Vintage, London. [deutsch: (1996): Wenn Tiere weinen. Tiere fühlen wie wir und wir wie sie. Rowohlt, Reinbeck.]

MAYER-TASCH, P. C. (Hrsg., 1976): Kulturlandschaft in Gefahr. Carl Heymanns Verlag, Köln.

MAXEINER, D., MIERSCH, M. (1996): Öko-Optimismus. Metropolitan Verlag, Düsseldorf.

MAXEINER, D., MIERSCH, M. (1998): Lexikon der Öko-Irrtümer. Eichborn, Frankfurt.

MCKIBBEN, B. (1989): The End of Nature. Anchor Books, New York.

MEADOWS, D., MEADOWS, D., RANDERS, J. (1992): Die neuen Grenzen des Wachstums. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

MEYER-ABICH, K. M. (1986): Wege zum Frieden mit der Natur. Praktische Naturphilosophie für die Umweltpolitik. dtv, München.

MEYER-ABICH, K. M. (1997): Ist biologisches Produzieren natürlich? In: Gaia (1997) 6/4.

MILLER, G. T. (1996): Living in the Environment: Principles, Connections, and Solutions. Wadsworth Publ. Co., Belmont, CA.

NAESS, A. (1984): A Defence of the Deep Ecology Movement. In: Environmental Ethics (1984) 6/3.

NAESS, A. (1986): Intrinsic Value: Will the Defenders of Nature please rise! In: SOULÉ, M. E. (1986): Conservation Biology: Science of Scarcity and Diversity. Sinauer, Sunderland, Mass.

NAESS, A. (1989): Ecology, community and lifestyle. Cambridge University Press, Cambridge.

NAESS, A. (1990): Man Apart and Deep Ecology: A Reply to Reed. In: Environmental Ethics (1990) 12/2.

NAESS, A. (1995): Self-realization: An Ecological Approach to Being in the World. In: SESSIONS, G. (Hrsg. , 1995): Deep Ecology for the 21st Century. Shambhala, Boston.

NASH, R. (1982): Wilderness and the American Mind. Yale University Press, New Haven.

NORTON, B. (1984): Environmental Ethics and Weak Anthropocentrism. In: Environmental Ethics (1984) 6/2.

OELSCHLAEGER, M. (1995): Postmodern Environmental Ethics. State University of New York Press, Albany.

O'NEILL, J. (1992): The Varieties of Intrinsic Volue. In: The Monist (1992) 75/2.

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (Hrsg., 1992): Die Störung der ökologischen Ordnung in den Kulturlandschaften. Verlag der Österrreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien.

PARTRIDGE, E. (1984): Nature as a Moral Resource. In: Environmental Ethics (1984) 6/2.

PEPPER, D., (1996): Modern Environmentalism. An Introduction. Routledge, London.

V. D. PFORDTEN, D. (1996): Ökologische Ethik. Zur Rechtfertigung menschlichen Verhaltens gegenüber der Natur. Rowohlt, Reinbeck.

PLUMWOOD, V. (1993): Feminism and the Mastery of Nature. Routledge, London.

PLUMWOOD, V. (1996): Androcentrism and Anthrocentrism: Parallels and Politics. In: Ethics and the Environment (1996) 1/2.

PONTING, C. (1991): A Green History of the World. The Environment and the Collapse of Great Civilizations. Penguin, New York.

RICKEN, F. (1987): Anthropozentrismus oder Biozentrismus? Begründungsprobleme der ökologischen Ethik. In: Theologie und Philosophie 62 (1987).

ROCK, M. (1992): Die ökologische Thematik in anthropologischer und ethischer Sicht. In: ERDMANN, K.-H. (Hrsg., 1992): Perspektiven menschlichen Handelns: Umwelt und Ethik. Springer-Verlag, Berlin.

ROLSTON, H. (1988): Environmental Ethics. Duties to and Values in the Natural World. Temple University Press, Philadelphia.

ROLSTON, H. (1994): Conserving Natural Value. Columbia University Press, New York.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

ROLSTON, H. (1997): Werte in der Natur und die Natur der Werte. In: KREBS, A. (Hrsg., 1997).

ROSZAK, T. et al. (1995): Ecopsychology. Restoring the Earth, Healing the Mind. Sierra Club Books, San Francisco.

ROUTLEY, R., ROUTLEY, V. (1995): Against the Inevitability of Human Chauvinism. In: ELLIOT, R. (Hrsg., 1995): Environmental Ethics. Oxford University Press, Oxford.

ROWE, S. (1996): Land of Schama. In: Real WORLD (1996)15.

ROWE, S. (1997): The Mechanical and the Organic: Virtual Reality and Nature. In: The Trumpeter (1997) 14/3.

SCHÖNHERR, H.-M. (1989): Von der Schwierigkeit, Natur zu verstehen. Entwurf einer negativen Ökologie. Fischer, Frankfurt a. M.

SCHMID, B. (1996): Wieviel Natur brauchen wir? In: Gaia (1996) 5/5.

SCHMIDT-BLEEK, F. (1994): Wieviel Umwelt braucht der Mensch? MIPS – das Maß für ökologisches Wirtschaften. Birkhäuser, Berlin.

SCHWAHN, C. (1990): Landschaftsästhetik als Bewertungsproblem: zur Problematik der Bewertung ästhetischer Qualität von Landschaft als Entscheidungshilfe bei der Planung von landschaftsverändernden Maßnahmen. (Beiträge zur räumlichen Planung; 28). Schriftenreihe des Fachbereichs Landespflege der Universität Hannover.

SCHWEITZER, A. (1990): Kultur und Ethik. C. H. Beck, München.

SEDLMAYR, H. (1973): Natur, Kunst und Technik in drei Weltaltern. In: PICHLER, J. H. (Hrsg., 1973) Walter Heinrich zum 70. Geburtstage, gewidmet von seinen Freunden und Schülern. Akad. Druck- und Verlagsanstalt, Graz.

SEEL, H.-J. et al. (Hrsg., 1993): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Westdeutscher Verlag, Opladen.

SESSIONS, G. (Hrsg., 1995): Deep Ecology for the 21st Century. Shambhala, Boston.

SESSIONS, G. (1995a): Postmodernism and Environmental Justice. In: The Trumpeter (1995) 12/3.

SESSIONS, G. (1995b): Political Correctness and Ecological Realities. In: The Trumpeter (1995) 12/4.

SHEPARD, P. (1995): Ecology and Man – a Viewpoint. In: SESSIONS, G. (Hrsg., 1995): Deep Ecology for the 21st Century. Shambhala, Boston.

SHEPARD, P. (1996): The Others. How Animals Made Us Human. Island Press, Washington, D. C.

SHRADER-FRECHETTE, K. (1994): An Apologia for Activism: Global Responsibility, Ethical Advocacy, and Environmental Problems. In: FERRE, F., HARTEL, P. (Hrsg. 1994): Ethics and Environmental Policy. Theory meets Practice. The University of Georgia Press, Athens.

SIEFERLE, R. P. (Hrsg., 1988): Fortschritte der Naturzerstörung. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

SIEFERLE, R.P. (1997): Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. Luchterhand, München.

SIMMONS, I. G. (1993): Environmental History. A Concise Introduction. Blackwell, Oxford.

SIMMONS, I. G. (1993a): Interpreting Nature. Cultural constructions of the environment. Routledge, London.

SIMON, J. (Hrsg., 1995): The State of Humanity. Blackwell, Oxford.

SINGER, P. (1996): Animal Liberation. Die Befreiung der Tiere. Rowohlt, Reinbeck.

SMUDA, M. (Hrsg., 1986): Landschaft. Suhrkamp, Frankfurt a. M..

SNYDER, G. (1990): The Practice of the Wild. North Point Press, San Francisco.

SOULÉ, M. E., LEASE, G. (1995): Reinventing Nature? Responses to Postmodern Deconstruction. Island Press, Washington, D. C.

STUBER, A. (1995): Landschaftsschutz. Langweilige Landschaften und der Sinn des Lebens. In: HINTERMANN, U. et al. (1995): Mehr Raum für die Natur. Ziele, Lösungen, Visionen im Naturschutz. Ott Verlag, Thun.

TARNAS, R. (1993): The Passion of the Western Mind. Understanding the Ideas That Have Shaped Our World View. Ballantine Books, New York.

TAYLOR, P. W. (1984): Are Humans Superior to Animals and Plants? In: Environmental Ethics

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

(1984) 6/2.

TAYLOR, P. W. (1986): Respect for Nature. A Theory of Environmental Ethics. Princeton University Press, Princeton.

TREPL, L. (1994): Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Beltz Athenäum Verlag, Weinheim.

TEUTSCH, G. M. (1985): Lexikon der Umweltethik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

TEUTSCH, G. M. (1987): Mensch und Tier. Lexikon der Tierschutzethik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

THOMAS, F., VÖGEL, R. (1989): Gute Argumente: Ökologische Landwirtschaft. C.H.Beck, München.

TRIBE, L. (1988): Was spricht gegen Plastikbäume? In: BIRNBACHER, D. (Hrsg., 1988): Ökologie und Ethik. Reclam, Stuttgart.

TROMMER, G. (1992): Wildnis – die pädagogische Herausforderung. Deutscher Studien Verlag, Weinheim.

TROMMER, G., NOACK, R. (1997): Die Natur in der Umweltbildung. Perspektiven für Großschutzgebiete. Deutscher Studien Verlag, Weinheim.

VERBEEK, B. (1994): Die Evolution vom Bock zum Gärtner. Oder: Die Zivilisation war ein Irrtum. In: UNIVERSITAS 2/1994.

VERBEEK, B. (1994a): Die Anthropologie der Umweltzerstörung. Die Evolution und der Schatten der Zukunft. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

DE WAAL, F. (1996): Good natured. The origins of right and wrong in humans and other animals. Harvard University Press, Cambridge, MA.

WACKERNAGEL, M., REES, W. (1996): Our Ecological Footprint. Reducing Human Impact on the Earth. New Society Publ., Gabriola Island, BC, Canada. [deutsch: (1997): Unser ökologischer Fußabdruck. Wie der Mensch Einfluß auf die Umwelt nimmt. Birkhäuser Verlag, Basel.]

WARREN, K. J. (1994): Ecological Feminism. Routledge, London.

WEBER, D. (1995): Was wollen wir erreichen? Artenverlust stoppen, Naturschutz flächendeckend betreiben, Wildnis zulassen. In: HINTERMANN, U. et al. (1995): Mehr Raum für die Natur. Ziele, Lösungen, Visionen im Naturschutz. Ott Verlag, Thun.

WEBER-KELLERMANN, I. (1988): Landleben im 19. Jahrhundert. Beck, München.

WEISS, H. (1995): Kulturlandschaftsschutz und der Sinn des Lebens. In: HINTERMANN, U. et al. (1995): Mehr Raum für die Natur. Ziele, Lösungen, Visionen im Naturschutz. Ott Verlag, Thun.

v. WEIZSÄCKER, E. U. (1992): Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

v. WEIZSÄCKER, E. U., LOVINS, A. B., LOVINS, L. H. (1995): Faktor vier. Doppelter Wohlstand – halbierter Naturverbrauch. Droemer Knaur, München.

WILSON, E. O. (1984): Biophilia. Harvard University Press, Cambridge.

WILSON, E.O. (1996): In Search of Nature. Island Press, Washington, D. C.

WORLDWATCH INSTITUTE (Hrsg., 1996): State of the World 1996. W. W. Norton & Company, New York.

WORSTER, D. (1990): Seeing beyond Culture. In: The Journal of American History (1990) 76/4.

WORSTER, D. (1992): Nature's Economy. A History of Ecological Ideas. Cambridge University Press, Cambridge.

ZIMEN, E. (1985): Schützt die Natur vor den Naturschützern. In: Natur 6/85.

ZIMMERMAN, M. (Hrsg., 1993): Environmental Philosophy. From Animal Rights to Radical Ecology. Prentice-Hall, Englewood Cliffs.

ZIMMERMAN, M. (1994): Contesting Earth's Future. Radical Ecology and Postmodernity. University of California Press, Berkeley.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Seiler Thomas

Artikel/Article: 2 Wozu naturnahe Kulturlandschaften? Einige Argumente zum Wert von naturnahen Kulturlandschaften aus der Sicht einer "aufgeklärten" anthropozentrischen Umwelt- Ethik 30-76